

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Kolk 17 – ein Projekt macht von sich reden** 89
- **Leserbriefe/Hinweise** 90
- **Lübeck's Kirchen suchen Stabilität** 91
- **Förderpreis Jugend-Gesundheit** 91
- **Der Autorenkreis feierte 40. Geburtstag** 92
- **Aus der Gemeinnützigen** 93
- **Der Bau „Markt 1“ im Gespräch** 94
- **Unsere Glosse** 97
- **Der Maler Albert Aereboe** 98
- **150 Jahre Bismarck-Stammtisch** 99
- **Nachruf auf Alken Bruns** 102
- **Buchbesprechung** U3



Umfangreichster Wohnmarkt- bericht Lübecks

Immotion

DAS IMMOBILIENMAGAZIN DER SPARKASSE ZU LÜBECK



WOHNMARKTBERICHT

Alle Stadtteile mit detaillierten Lagekarten, Kaufpreisen, Mieten und Renditen

IN LÜBECK ZU HAUSE

Wir geben Einblicke in unsere Region

AUS IDEEN WERDEN PROJEKTE

Wo sich Lübeck weiterentwickelt

- Alle Stadtteile mit Detailwissen, Kaufpreisen, Mieten und Renditen
- Tipps zum Kauf, Verkauf, Finanzierung und Versicherung

Jetzt kostenlos anfordern unter
0451/147-147
oder unter

[www.sparkasse-luebeck.de/
Wohnmarktbericht](http://www.sparkasse-luebeck.de/Wohnmarktbericht)



Verlässlich und nah.



Immobilien
Sparkasse zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

27. März 2021 · Heft 6 · 186. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

„Kolk 17 Figurentheater und Museum“ – Ein Projekt macht von sich reden

Von Karin Lubowski

Dies ist ein Schulterschluss besonderen Art: Das Theaterfigurenmuseum und das Figurentheater haben sich zu einer in Deutschland neuartigen Institution zusammengetan, die nun „Kolk 17 Figurentheater & Museum“ heißt. Das Ziel ist groß. „Wir wollen Kolk 17 zu einer relevanten Kulturmarke machen“, sagt Antonia Napp, die Geschäftsführende Museumsdirektorin. An den Start ging der kulturelle Schulterschluss – *carpe diem!* – am 21. März, dem internationalen Tag des Puppenspiels, der wiederum unter einem Motto stand, das wie geschmitten für die Lübecker war: „Future of Puppetry“.

Zukunftsweisend soll die nun engere und definierte Zusammenarbeit sein, die vorerst wesentlich im Ausweichquartier des Depots stattfindet, während am Kolk noch an dem gemeinsamen Gebäudeensemble gearbeitet wird. Voraussichtlich

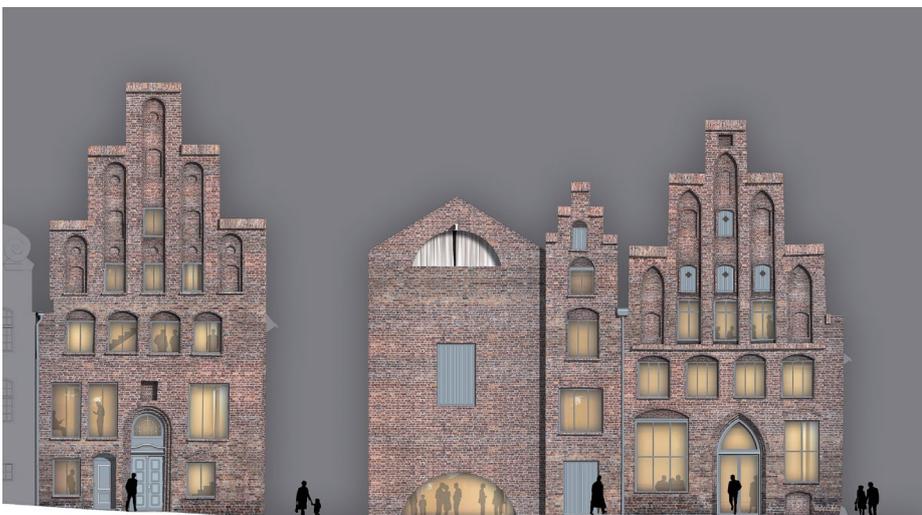
2023 wird dort das Museum, das mit dem Theater den Platz tauscht, und der Theaterneubau bezogen.

Was will, was soll Kolk 17? Für Museum und Spielbetrieb liegt die Zukunft des Figurentheaters und der Theaterfiguren in multidisziplinärer Zusammenarbeit: Puppenspieler und -spielerinnen, Theoretiker und Theoretikerinnen zweier eigenständiger Institutionen arbeiten Hand in Hand und inspirieren einander. Antonia Napp und Stephan Schlafke haben drei große gemeinsame zentrale Anliegen auf die Fahne geschrieben: Unterhaltung für alle auf hohem künstlerischen Niveau; transkulturelle, interdisziplinäre und transparente Arbeit an Ausstellungen und Auführungen, mit barrierefreiem Zugang und in unterschiedlichen Informationstiefen; Vermittlung von Wissen und Forschungsinhalten über und zu Figurentheater. Was

insbesondere mit geteiltem Wissen und transparenter, interdisziplinärer, multikultureller Arbeit gemeint ist, demonstriert von diesem Sonntag, 21. März an, die neue Internetseite www.kolk17.de. In ihr sollen nicht nur die schon zuvor üppigen digitalen Dokumentationen von Museum und Figurentheater aufgehen, sie ist vielmehr zu einer gemeinsamen Plattform ausgebaut worden und dokumentiert jetzt, was im Think Tank Kolk 17 entsteht.

Digital begleitet wird auch der Fortgang der Bauarbeiten in der sensiblen Welterbe-Umgebung zu Füßen der Petri-Kirche, bei denen für die Archäologie mindestens so große Überraschungen zutage getreten sind wie für die Possehl-Stiftung als Bauherrin und Geldgeberin: die Fundamente eines turmartigen Backsteinhauses, das, wie die benachbarte Petri-Kirche, in den 1170er Jahren errichtet wurde – und somit das bislang älteste Backsteinhaus der Hansestadt ist –, gehören als spektakulärstes Beispiel dazu. „Die Geschichte der Stadt gehört zu unserem Selbstverständnis“, sagt Antonia Napp. Und die Geschichte formt das Ensemble am Kolk. Dass der Saal des künftigen Theaterneubaus nicht rechteckig entsteht, ist ebenfalls der historischen Umgebung geschuldet.

Wieso überhaupt Kolk 17, wo Ortskundige doch wissen, dass es diese Hausnummer im Kolk gar nicht gibt? Die Primzahl 17 steht für das Ungewöhnliche, Überraschende, Kreative, gelegentlich Unvorhersehbares. „Man denke an Trick 17“, sagt Schlafke mit Verweis auf das, was vom neuen kulturellen Zusammenschluss zu erwarten ist. Man darf gespannt sein.



Zeichnung des Lübecker Büros „Konermann Sigmund Architekten“ der zukünftigen Fassadenansicht im Kolk (Foto: © Kolk17)

Foto auf der Titelseite: Ein Vorfrühlingstag am 18. März an der Wakenitz im Bereich des Tors der Hoffnung (Foto: Jutta Kähler)

Leserbriefe

Betr. Heft 5, 13. 03. 2021, Beitrag Löser, Rechts, Links oder doch lieber die Mitte? Seite 80 ff.

Ich danke für die Übernahme des Artikels „Links, Rechts oder doch lieber die Mitte? Wozu brauchen wir politische Richtungsangaben?“ von Hans-Peter Löser in die Lübeckischen Blätter. Der Artikel stellt die Probleme, denen sich der Einzelne der Vielfalt der Tendenzen gegenüber sieht, die sich in den öffentlichen Medien spie-

geln, transparent dar und trägt zu ihrem Verständnis bei. Die Lektüre dieses Artikels war für mich ein deutlicher Gewinn. *Mit freundlichem Gruß Prof. Dr. Diedrich Dieckhoff*

Zum selben Autor und Thema

Da hat Hans-Peter Löser in den letzten Lübeckischen Blättern einen sehr bemerkenswerten Artikel über das Links-Mitte-Rechts-Verhältnis geschrieben, der in einer soziologisch-politikwissenschaftlichen Zeitschrift auch seinen geeigneten

Platz finden würde. Nun ist man/frau erst Lübecker:in mit Geburt in unserer Hansestadt. Also wir mit Zuzug 2013 leider niemals. Umso mehr brauchen wir Nachhilfe, welche Autoren Sie uns in Ihren Heften anbieten. Kurz: Es würde den Artikel sozusagen abrunden, wenn Sie zu solch einem interessanten Artikel ein paar Informationen zu dem Autor geben würden. Herzlichen Dank für Ihre Antwort und besten Gruß

Ihr Peter Ortmann

Ergänzung

Sehr geehrter Herr Ortmann, im Heft 18 des Jahrgangs 2019 hat Hans-Peter Löser einen Beitrag zu „Kevin Kühnerts Sozialismusthesen“ veröffentlicht, damals haben wir ihn vorgestellt. Sie haben recht, zur Abrundung des Beitrages hätte der biografische Hinweis gleich ein weiteres Mal gegeben werden sollen. Hans-Peter Löser wurde am 13. Januar 1944 in Marburg/Lahn geboren. 1964 machte er Abitur an der Lahntalschule in Biedenkopf/Lahn. 1966-1972 Studium der Soziologie mit dem zweiten Hauptfach Politikwissenschaft und den Nebenfächern Volkswirtschaftslehre und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1972 Studienabschluss als Diplom-Soziologe an der Philipps-Universität Marburg. 1973-1984 Schulreferent des Diakonischen Werks Bayern mit den

Schwerpunkten Strukturentwicklung des Schulwesens der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Ausarbeitung und Umsetzung von Projekten der Bildungsreform, Beratung und konzeptionelle Weiterentwicklung seiner schulischen Einrichtungen. Ehrenamtliches Engagement in der Gewerkschaft ÖTV und als Vertreter der kirchlichen Mitarbeiter (vergleichbar dem Personalrat). 1984-1988 Pressereferent und Beamtensekretär der Gewerkschaft ÖTV Bayern in München. 1988-1998 Geschäftsführer und Bevollmächtigter der ÖTV-Kreisverwaltung Nürnberg. 1998 Vorruhestand im Kontext mit dem Zusammenschluss der Dienstleistungsgewerkschaften zu Ver.di.

Hinweis

Der Familienforscher Michael Stübbe teilt mit, dass die Ornamente, die seinerzeit auf

einer Tafel am Behnturm in Schlutup angebracht wurden, Elemente des Wappens der Familie Behn darstellen. Der Hinweis betrifft den Beitrag „Eine Turmgeschichte“ im Heft 5, 13. März, Seite 76. Achim März und die Redaktion bedanken sich für die schnelle Aufklärung.



Auf ein Pläuschchen mit Kai-Uwe

Auch im Rider's Café steht der reguläre Betrieb in Zeiten von Corona still. Das hält den Inhaber Kai-Uwe Meyer aber nicht davon ab, Interessenten und Stammgästen auf der Streaming-Plattform Twitch auch in Krisenzeiten ein Programm zu bieten. Zwischen Livekonzerten und Online-Diskussionen – natürlich alles hygienekonform mit Zuschauern in Sicherheitsabständen an den mobilen Endgeräten – lässt der Besitzer der Lübecker Institution auch die anderen Opfer der brachliegenden Veranstaltungswirtschaft zu Wort kommen – denn Kultur ist mehr als Rock und Pop, wie Kai-Uwe beteuert.

Die Angebote sind reichhaltig. Jeden Dienstag wird live aus dem Rider's Café gesendet, daneben sind weitere Veranstaltungstage geplant. So wird der Club mal zum Hort der Debatte, zu Gast unter anderem das Buddenbrookhaus. Mit Chef-Archivarin Britta Dittmann und Helene

Hoffmann diskutiert der gestandene Kneipenrecke über digitalen Museumsbetrieb, soziale Medien, die Geschichte von Thomas und Heinrich Mann sowie die Möglichkeit für Angebote an die junge Generation. Ein anderes Mal bietet die Location der Hamburger Band „Jimmy Cornett And The Deadmen“ eine Bühne, die so gelassen vor leeren Stühlen musiziert, dass die Pandemie für einen Moment wie vergessen scheint. Kai-Uwe weiß, wie Kultur auch in Krisenzeiten funktioniert. Vielleicht besser als der Rest der Geisterstadt. Zugegeben: Thomas Mann und wilde Gitarrenmusik – das denkt sich sicherlich trotzdem nicht ganz so einfach zusammen.

Natürlich kann das alles nicht den finanziellen Kopfstand vermeiden, den es für Kulturschaffende zu leisten gilt. Auch das Rider's Café bangt um seine Zukunft. Zwischen digitalen Veranstaltungen finden Spendenaufrufe und Un-



terstützungsappelle ihren Platz auf der Website. Hauptsache präsent sein, so das Motto. Denn auch wenn kein Regelbetrieb möglich ist: Vergessen werden soll der Kultladen nicht. Genauso wenig wie die übrigen Lübecker Kulturfabriken. „Und jetzt sitzt du hier mit gereiften Kulturdamen“, witzelt Helene Hoffmann kokett zum Schluss des gemeinsamen Streams. Recht hat sie. Der Alt-Rocker meditiert elegant zwischen Popkultur und Stadtgeschichte, zwischen Rumpelmusik und Weltliteratur. Beide Seiten teilen schließlich dasselbe elende Schicksal. Noch am Abend wird über weitere Kooperationen philosophiert – ein Band, das hoffentlich nicht nur in schweren Zeiten anhält. Aber die sind hoffentlich bald vorüber ...

Tom Lubowski

Lübecks große Kirchen suchen Stabilität

Aktuelles Problem: Finanzierung der A-Organisten-Stellen

Von Günter Zschacke

Zwei Nachrichten haben (nicht nur) die Innenstadt-Gemeinden aufgeschreckt – der urplötzliche Weggang von Domorganist Klaus-Eldert Müller 2020 und die Leserbriefe in den LN, in denen Christian Michael (Düsseldorf) die Sanierung der Großen Orgel von St. Marien fordert.

Letztere Aufrufe laufen jedoch laut Aussage namhafter zurate gezogener Experten ins Leere: Das Instrument von Emmanuel Kemper jr. aus dem Jahr 1968 ist nicht mehr zu retten, denn seine Substanz ist – durch viele der damals verwendeten unzureichenden Materialien – so schlecht, dass trotz 50-jähriger intensivster Dauersanierung sich eine Restaurierung nicht mehr lohnt. Die Marien-Gemeinde steht nunmehr vor einer gewaltigen Herausforderung.

Eine andere betrifft alle vier Gotteshäuser im historischen Zentrum Lübecks. Denn in der 600-jährigen Musikpflege in der Hansestadt erhebt nicht nur St. Marien, Flaggschiff seit Tunders und Buxtehudes Zeiten, seine Stimme, sondern vernehmlich auch Dom, St. Jakobi und St. Aegidien. Das führte dazu, dass in diesem Kanon längst alle vier Innenstadtkirchen über eine A-Organisten-Stelle verfügten. Das war so bis 2005, als in St. Jakobi Armin Schoof in Pension ging und die Stelle in doppeltem Sinne frei wurde. Die Gemeinde fand mit Hilfe der Possehl-Stiftung und der Musikhochschule einen Nachfolger in Prof. Arvid Gast als Titularorganisten – und die Kirche konnte die Position „sparen“. Seit dieser Zeit gibt es

eine Kooperation zwischen MHL und der Jakobi-Gemeinde.

2005/2006 gründete sich der Kirchengemeindeverband Innenstadt (KGVI), übernahm die Verantwortung für die Kirchenmusik hier und ist seither Anstellungsträger für die Kirchenmusiker*innen. Zeitgleich wurde die 4/4-Stiftung ins Leben gerufen, um bei der Finanzierung der Personalkosten für die vier A-Stellen zu helfen, an denen sich der Kirchenkreis mit der Finanzierung von zwei A-Stellen beteiligt.

Derzeitiger Stand: St. Marien und St. Aegidien haben mit Johannes Unger und Eckhard Bürger je eine volle A-Stelle, St. Jakobi mit Ulrike Gast, die seit 2013 als Kirchenmusikerin eingestellt wurde, eine halbe A-Stelle für das Kantorat, und im Dom besetzt der MHL-Studierende Fabian Luchterhandt eine halbe B-Stelle als Interimslösung, bis im Sommer 2022 die neuen Musik- und Gottesdienstkonzepte für die Innenstadt greifen.

Die Finanzierung steht also mit einem großen Fragezeichen im Raum, da die 4/4-Stiftung aufgrund der derzeit schlechten Zinsertragslage ihre Funktion nur zu einem geringen (An-)Teil erfüllen kann. So müssen die Gemeinden im KGVI noch mehr aus der sogenannten Verbandsumlage für ihre Musiker und das Zentralbüro beisteuern. Und weitere Selbsthilfe ist vonnöten. Ein Beispiel gibt St. Aegidien mit dem „Kirchenmusiktaler“, bei dem Gemeindeglieder rund 10.000 Euro p.a. aufbringen.

Die Finanzierung wird noch komplizierter angesichts der allgemeinen Finanzlage der Kirche. Wenn im Herbst auf der Synode des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg die Etatberatungen anstehen, wird auch über die Höhe der bisherigen Sondermittel für die Kirchenmusik entschieden. Der KGVI erhofft sich seitens des Kirchenkreises den Beitrag für eine A-Stelle und wird versuchen, den Rest selbst zu finanzieren – bei allen Mühen, die das mit sich bringt.

Es scheint sich um ein sekundäres Problem zu handeln angesichts der Aufgaben, die „Kirche 2030“ bevorstehen: Bei nachgebendem Kirchensteueraufkommen und offenbarem Nachwuchsmangel sollen die Innenstadtgemeinden dann jeweils mit einer Pastor*innenstelle auskommen und noch mehr zusammenarbeiten. Es geht aber auch darum, die hohe Qualität der Kirchenmusik zu sichern, die Lübeck den hervorragenden Ruf als Kulturstadt insbesondere auf diesem Gebiet gebracht hat.

Also erreicht der Aufruf zu noch größerer Solidarität die Gemeinden auch hinsichtlich der Musik. In diesem Sinne könnte der Dom (der mit der Marcussen-Orgel von 1970 und der von der Musikhochschule aufgestellten italienischen Barockorgel über zwei hervorragende Instrumente verfügt) durchaus bedenken, dass die angestrebte Anschaffung einer Arp-Schnittger-Orgel (d. h. ein Nachbau) nicht mehr zu dieser angespannten Lage passt – und die bereits vorhandenen Donatoren darauf hinweist, dass St. Marien ihre Unterstützung weitaus mehr benötigt.

Förderpreis Jugend-Gesundheit

Ausschreibung 2021

Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche ist ein wichtiges Anliegen der Gesundheitspolitik unseres Landes, insbesondere in dieser schwierigen Zeit der Pandemie. In der Kindheit und Jugend werden die Grundlagen für ein gesundes und glückliches Leben gelegt. Wir möchten zur Stärkung und Verbesserung der Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen beitragen. Deswegen hat die GEMEINNÜTZIGE seit 1997 diesen Förderpreis ausgeschrieben, der 2021 zum 13. Mal verliehen wird.

Sowohl ehrenamtlich tätige private als auch städtische Institutionen sowie durch städtische Einrichtungen oder Privatpersonen sowie auch Vereine geschaffene beispielhafte Projekte für die gesundheitliche Förderung von Kindern und Jugendlichen in Lübeck können mit dem Preis ausgezeichnet werden.

In diesem Jahr ist es uns ein besonderes Anliegen, Projekte auszuzeichnen und damit zu unterstützen, die Notlagen während der Pandemie lindern helfen bzw. Ideen entwickelt haben, Kinder und Jugendliche

trotz allen Hindernissen zu geistiger und körperlicher Bewegung, Ablenkung und Förderung zu verhelfen.

Bitte schreiben Sie uns bis zum 31. Mai 2021 und stellen Ihr Projekt der GEMEINNÜTZIGEN, Königstraße 5, 23552 Lübeck, vor.

Weitere Informationen erhalten Sie in unserer Geschäftsstelle unter Tel. 0451-583448 0 oder

info@die-gemeinnuetzige.de

Der Förderpreis beträgt EUR 3.000.-

Im Namen der Vorsteherschaft

Antje Peters-Hirt, Lübeck, im März 2021

Berichte aus Tochtergesellschaften und -vereinen

Der Lübecker Autorenkreis feierte 2020 seinen 40. Geburtstag – Ein Rückblick

Von Lutz Gallinat

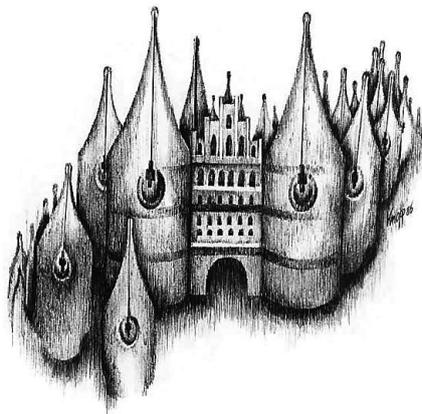
Ein beachtliches Jubiläum konnte der „Lübecker Autorenkreis und seine Freunde e. V.“ 2020 begehen, der Verein besteht seit vierzig Jahren. „Das Gefühl, nicht mehr allein dazustehen, als Autor in einer Stadt nicht mehr allein zu sein, war ein gutes, ein verbindendes Gefühl. Daran sollten, so hatten wir es uns gedacht, möglichst viele teilhaben, und wir gründeten am 9. September 1980 den Autorenkreis.“

Zum ersten Mal hatte sich damit in der Hansestadt ein Verein gegründet, den es in dieser Stadt bisher in dieser Form nicht gab. Wohl gab es literarische Gesellschaften, Kreise, die sich mit einem Dichternamen verbanden, und es gibt sie heute wieder. Aber eine Vereinigung von Lübecker Autoren, in Verbindung zudem mit ihren Freunden, hatte es bisher noch nicht gegeben. Das war neu und stellte auch im Land ein gewisses Novum dar, damals, als die Autoren anfangen, sich gegenseitig kennenzulernen und sich in der Stadt, zu der sie gehörten, ein Forum zu schaffen.

Die in Lübeck oder in der näheren Umgebung der Stadt lebenden Autoren trafen sich nun regelmäßig mit ihren Freunden, um im Café Maret am Markt, bei öffentlichen Lesungen, ihre Texte vorzustellen und zu diskutieren. Bald schon erwies sich dieser als zu klein, und so siedelte man um in das alte traditionsreiche Gasthaus „Im Alten Zolln“ in der Mühlenstraße; es ist bis heute Treffpunkt der Autoren und ihrer Freunde.

„Inzwischen ist der ursprünglich regionale Rahmen des Autorenkreises längst gesprengt und überschritten worden, und Autoren sowie Freunde aus anderen Regionen unseres Landes, ja, des Bundesgebietes, gehören ihm an. Alle aber fühlen sich auf irgendeine Weise mit der Stadt verbunden, und sie ist ihnen literarischer Treffpunkt geworden und in dieser Umgebung ein Stück Zuhause“, schreibt Klaus Rainer Goll im Vorwort der 1986 im Verlag Schmidt-Römhild, erschienenen Anthologie „treffpunkt 1“.

Diese Stadt, von der Thomas Mann behauptete, es sei in ihr etwas von der „Hysterie des ausgehenden Mittelalters“ und „etwas von latenter seelischer Epidemie“ hängengeblieben, von Dämonie und Mystizismus also, von „humoristisch-makabren Schauern“, ist durch die Jahrhunderte immer wieder Gegenstand und Herausforderung der Kunst und damit von Künstlern gewesen. Das hat sich bis heute nicht geändert. Touristen, Weltenbummler, Künstler, ob sie nun Maler, Musiker, Filmemacher oder Literaten sind, „sie alle lassen sich vom dämonischen Glanz bizarrer Vergänglichkeiten und historischer Hochzeiten, die ihre Spuren sichtbar hinterlassen



haben, entscheidend bestimmen und beherrschen und formen, bewusst oder unbewusst, mit am neuen, modernen Bild und Verständnis dieser Stadt, die 1993 850 Jahre alt geworden ist“, schreibt Klaus Rainer Goll, Herausgeber und Erster Vorsitzender des Vereins im Vorwort zur Anthologie „treffpunkt 3“ 1993.

Von diesem Autorenkreis ist viel Literatur auf den Weg gebracht worden, sei es durch die Anthologien „treffpunkt“, beim weit über Schleswig-Holsteins Grenzen hinaus bekannt gewordenen „Literarischen Frühschoppen“ oder bei den „Internationalen Lübecker Literaturwochen“, zu denen immer wieder vor und nach dem Mauerfall Autoren und Autorinnen aus Ost-Deutschland, aus

Polen, Tschechien, der Slowakei, der Schweiz und anderen europäischen Ländern eingeladen wurden.

Mit den Worten der Autoren und Autorinnen aber sollte die Mauer durchlässiger werden, transparenter. Da lag es nahe, möglichst viele DDR-Autoren nach Lübeck einzuladen. Und so kam es, dass ein gewisser Dialog zwischen Ost und West entstand, der auch nach dem Mauerfall weitergeführt wurde, weil er sich als unbedingt notwendig erwies. Noch schien lange Zeit die Mauer zu bestehen: in den Köpfen, in den Herzen. Noch waren die Unterschiede zwischen Ost und West groß, sie bestanden vehement, sind auch heute noch nicht völlig beseitigt.

Anlass genug, den Dialog durch Autorentreffs und Lesungen weiterzuführen. Und so lag der Gedanke nahe, eine „Litera-Tour“ ins Leben zu rufen, das heißt, einmal im Jahr mit Mitgliedern des Vereins und Literaturinteressierten in eines der neuen Bundesländer zu fahren, unter dem Motto: „Kennen lernen – aufeinander zugehen“. Dieses Veranstaltungsformat, das zwischen einem und drei Tagen dauert, folgt den Spuren eines Dichters, eines Künstlers oder einer anderen Persönlichkeit, die es gilt, genauer kennenzulernen.

In den 25 Jahren der „Litera-Tour“ hat der Autorenkreis in den neuen Bundesländern „viel bisher Unbekanntes gesehen, erlebt, kennengelernt, vertiefend in sich aufgenommen. 2012 war das Ziel der „Litera-Tour“ Frankfurt (Oder), also Brandenburg, auf den Spuren von Heinrich von Kleist (235. Geburtstag). Es gab im Kleisthaus, damals noch unter der Leitung von Dr. Wolfgang de Bruyn, eine sehr gelungene gemeinsame Lesung“, schreibt Klaus Rainer Goll im Nachwort zur 2017 im Verlag Berlin- Brandenburg erschienenen Anthologie „Grenzfälle. Texte aus Brandenburg und Schleswig-Holstein“, herausgegeben von Klaus Rainer Goll, Klaus Körner und Till Sailer.

Neueröffnung im Gesellschaftshaus: Meilenstein. Restaurant

Zuletzt war es ganz still geworden in der Königstraße 5, Mitte Dezember, am Beginn der zweiten ‚Ausgangssperre‘, englisch Lockdown: Die Zimberei geschlossen, die Bücherei geschlossen, keine Dienstagsvorträge, keine Bildung, keine Literatur, keine Konzerte, kein Stadtdiskurs und im kahlen Flur ausgeräumte Vitrinen – ein Trauerspiel.

Foto: Felix König



Doch im Verborgenen hat sich neues Leben geregelt. Ole Reimers, 27 Jahre jung, Spitzname Schnurrbertus, will es wissen, er eröffnet das ‚Meilenstein‘. Gut essen soll man bei ihm können, *fine dining* im

Sinne von ‚gemacht mit erlesenen Zutaten‘, aber auch satt werden. Viel Frisches aus der Region wird geboten, und die Menü-Karte will, das ist der Kick, immer für eine Überraschung gut sein, O-Ton Reimers: ‚Die Leute sollen nicht zu uns kommen, weil sie wissen was sie erwartet, ich wünsche mir, dass sie sagen: ‚Lass uns doch im Meilenstein in der Gemeinnützigem vorbeischaun, ich bin gespannt, was es da Neues gibt.‘

Ole Reimers, gelernter Hotelkaufmann, hat mehrere Jahre bei Zimbers gearbeitet, er kennt sich aus im Haus. Zuletzt war er drei Jahre Restaurantchef im Friederikenhof. Das Mobiliar der Zimberei mit den Clubsesseln wird bleiben, anderes ändert sich deutlich. Mehr Geselligkeit, Cocktails, Drinks, die Bar wird wichtiger werden als bisher, und es wird ein Angebot mit kleinen Vorspeisen geben. Der Chef und seine Mannschaft sind jung, junge Gäste sollen sich angesprochen fühlen. An Abenden mit Vorträgen oder Konzer-



ten im Gesellschaftshaus ist die Tür weit offen für Plauderstunden im Anschluss.

Das Meilenstein will kein Gourmet-Tempel sein, aber in der Küche warten zukünftig drei Köche auf ihren Einsatz. Alles in allem zusätzlich zu den Veranstaltungen in den hinteren Sälen mehr Leben zur Straße hin im Restaurant, an der Bar. Und das fünfmal in der Woche, von Dienstag bis Samstag, immer ab 17 Uhr. Die Lübeckischen Blätter drücken die Daumen. Wenn etwas Frisches, Neues, Überraschendes sich ankündigt, werden wir es rechtzeitig melden. *Eic*

Reservierungen: 0451 92994168

Aus der Vorsteherschaft

Am Donnerstag, dem 11.03.2021, tagte die Vorsteherschaft wiederum digital, und alle Vorsteher*innen waren per PC anwesend. Die Direktorin gab in ihrer Begrüßung der Hoffnung Ausdruck, dass sich die nächste Sitzung wieder als Präsenzsitzung erweisen könnte, da sie wegen der Osterferien erst Ende April und nicht im gewohnten Turnus stattfindet. Das bleibt abzuwarten. Es wurde festgestellt, dass ein persönliches Treffen immer noch einen anderen Charakter hat als eine Zoom-Sitzung, in der in erster Linie die Tagesordnungspunkte abgearbeitet werden.

Die Rote Mappe bzw. besser gesagt, der schon häufig erwähnte Rote Kasten, konnte natürlich nicht herumgehen und harrt in der Geschäftsstelle auf Beachtung. Da die Leiterin der Verwaltung, Frau Ziehm, sich im Urlaub befand, referierte die Direktorin kurz über das Geschehen in der Geschäftsstelle. Unter den alltäglichen Gegebenheiten stach hervor, dass auch hier die Frage nach vorrangigen Impfungen aufgekommen ist, dasselbe gilt für die Angestellten in der Kita der Kunstschule.

Unter Top drei der Tagesordnung ging es um Beschlussangelegenheiten. Die Ernst und Adele Licht-Stiftung übernimmt ihrer Satzung gemäß Kosten, die durch den denkmalpflegerischen Mehraufwand bei der Sanierung des Hauses Herderstr. 9 b entstanden sind. In einem anderen Projekt wird

der Beschluss einer Weiterfinanzierung, die coronabedingt ausgesetzt werden musste, zum jetzigen Zeitpunkt realisiert. Die Dr. Lieselotte-Liedtke-Stiftung stellt Mittel zur Restaurierung eines großen Wandspiegels im denkmalgeschützten Gebäude der Familienbildungsstätte in der Jürgen-Wullenwever-Str. 1 zur Verfügung. Ein großes Kontingent an Fördermaßnahmen wurde von der Stiftung Harfenklang übernommen. So werden für einen Schüler und eine Schülerin die Unterrichtsgebühren an der Harfe für ein Jahr getragen, ebenso wie die Mietkosten für die jeweiligen Konzertharfen. Auch die Anmeldegebühren für den 9. Wettbewerb des Verbandes der Harfenisten werden für die beiden jungen Leute von der Stiftung beglichen. Zusätzlich konnte sich die Musikschule der Gemeinnützigem über Ersatzsaiten für ihre Konzertharfe freuen.

Dem Antrag der Lübecker Knabenkantorei auf die Finanzierung einer Stelle im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur wurde zugestimmt.

Die Direktorin berichtet, dass die Gastronomie übergeben wurde, der Pachtvertrag läuft ab 1.4.2021, aber die Räume stehen dem Gastronomen schon jetzt für vorbereitende Maßnahmen zur Verfügung, so dass Herr Reimers seinen ‚Meilenstein‘ pünktlich eröffnen kann – wie auch immer das wegen der Pandemie aussehen wird.

Auch in Lübeck wird das Festjahr ‚1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland‘ begangen, und zwar plant die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Lübeck e. V. ein facettenreiches Programm und fragte an, ob sie die Gemeinnützigem als Kooperationspartner gewinnen könnte, das nahmen die Vorsteher*innen gerne an.

Herr Deecke berichtete über die Sanierung des Gartensaales. Seit dem 4. Januar steht dort ein Raumgerüst und der Restaurator Herr Kulicki ist tätig. Im Mittelpunkt steht das Deckengemälde, das Himmelsauge, das dem Betrachter einen Ausblick in den Himmel eröffnet. Das war aber unter einer stark verschmutzten Firnissschicht nicht mehr gegeben. Nach Reinigung erscheint dieser Himmel wieder in der Art, wie er bei Anfertigung gedacht war, hellblau mit zarten Wölkchen, auf denen Putti sitzen. Die Reinigung stellte sich als sehr schwierig dar und konnte nur in kleinsten Abschnitten geschehen. Die diversen Farbanstriche der letzten Jahrzehnte, die zudem mit der ursprünglichen Farbgebung des Raumes nicht das Geringste mehr zu tun haben, haben großen Schaden angerichtet, durch Auftragen der Farben mit Rollen und Quasten wurden z. B. Stuckaturen zugesetzt und die Wandflächen wurden rau und uneben. Trotzdem können unsere Mitglieder auf den Raumeindruck nach der Restaurierung und Rückführung in den ehemaligen Zustand ge-

spannt sein! Datiert werden kann der Saal ins Rokoko, das Deckengemälde ist in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts zu setzen.

Frau Peters-Hirt berichtete kurz über das Kolosseum, das stark unter den Auswirkun-

gen der Pandemie zu leiden hat, da z. B. im Jahre 2020 von 165 geplanten Veranstaltungen gerade 45 durchgeführt werden konnten, und dieses Jahr sieht bis jetzt – wie überall auf den Bühnen – noch düsterer aus.

Es gab zwei Neuaufnahmen, keine Kündigungen und keine Sterbefälle, so dass unsere Mitgliederzahl momentan 1726 beträgt.

Doris Mührenberg, Vorsteherin

Das Stadtzentrum im Gespräch: Teil 1

Markt 1, Das Kaufhaus des Architekten Christoph Ingenhoven

Meinungen und Urteile

Der Stadtdiskurs ruht wie alles um uns herum, was mit Präsenzveranstaltungen (zu Kunst, Kultur und Wissenschaft) zu tun hat! Leider. Dass wir nicht vollständig abgetaucht sind, zeigen wir ab heute. In den LB werden wir in loser Folge Antworten, Seitenblicke, Assoziationen, Meinungen, Überlegungen und andere interessante Ausführungen zu Ingenhovens umstrittenen Bau in Lübecks Mitte abdrucken. Angeregt wurde das Ganze durch die ausführliche, insbesondere kunsthistorisch geprägte Erörterung von Sonja Olschner, Denkmalpflegerin in Hannover (LB Heft 1,). Wir möchten Leser und Schreiber in eine anregende Diskussion verwickeln, die – mit Glück – möglichst bald in ein veritables Wiedersehen an einem Dienstag in der Gemeinnützigen mündet, wenn wir Antworten darauf suchen und geben, wie sich unsere Innenstadt weiterentwickeln kann. Inzwischen muss die Frage eventuell auch dahingehend modifiziert werden, wie die Altstadt überhaupt überleben und gestärkt werden kann!

Viel Spaß und Anregung wünscht Ihre Antje Peters-Hirt

Ob mir als Neu-Lübecker ein Urteil zusteht? Wenn ich nicht wüsste, dass da vordem eine wilhelminische Post stand, würde ich nur denken: Was für ein Klotz, hmm, nicht ganz hässlich, aber irgendwie fehl am Platze. Aber die Post war auch ein Fremdkörper, auch irgendwie fehl am Platze ... Mit anderen Worten: SOOO schlecht ist der P&C-Bau denn doch nicht.

Jan Lokers

Ich denke, dass es sich hier um eine Problem- und Fragestellung handelt, bei der die Frage – und das zeigen die Reaktionen – des Denkmalwertes des Gebäudes, die am wenigsten relevante ist. Zu aktuell sind (im Gedächtnis der Stadt)

noch die Debatten um die Entstehung des Objektes und seine Wirkung im Stadt- raum. Diesen beiden Prozessen kommt man mit einer Debatte um den Denkmalwert nicht bei, speist sich dieser doch – und so argumentiert die Autorin ja auch mit vielen Verweisen – nur aus dem Objekt. Es gibt eben kein richtiges Leben im falschen. Ein denkmalwertes Haus mit einer falschen Wirkung am Ort bleibt eben immer eine Fehlallokation. Architektonischer Gebäudewert hin oder her. Da hilft auch kein Verweis auf die Typologie der Tuchhalle, die sich ja durch das offene EG (wie übrigens auch der zitierte Forster Bau in Schanghai) auszeichnet.

Was der hochgeschätzte Hassan Fathy in dem Bemühen um die Kanonisierung des Baus wie auch die ganze Ökologiedebatte in dem Text dabei zu suchen hat, bleibt im Übrigen rätselhaft.

Zu führen wäre deshalb weiterhin eine städtebauliche Debatte, die sich mit der Rolle und der Qualität des Ortes beschäftigt und, wenn man wollte, retrospektiv und positiv gewendet im Sinne eines lernenden Systems eine Debatte um den Prozess der Architekturproduktion, wie dieser sich an diesem einen Gebäude darstellt. Und das ist eine schöne Geschichte der Signature-Architecture und ihrer Architekten und Architektinnen, wenn ich das richtig sehe, gepaart mit dem Wunsch von Klein-Lieschen Lübeck, jetzt ‚och mal‘ mitzumischen. Die KWL verkauft an einen Herrn Kahlen, der ein Partner in dem oder einem Büro mit Ingenhoven ist, und dieser hat – ganz dem Bild des projektentwickelnden Architekten, der sich seine Bauherren selber schafft – P&C im Gepäck, die unter der Flagge der ‚guten Architektur‘ Standorte und Quadratmeterverkaufsfläche akquirieren. (Berlin Taunziehn) Der Rest ist Projektentwicklung.

Diesen peinlichen Prozess und die damit verbundenen berechtigten Debatten als Streitwert eines Gebäudes zu nobilitieren, kann wohl nur einer Denkmalpflege einfallen, die sich Gebäude wie Objekte in den Schaukasten stellt. So geht es halt nicht in der Stadt. Das bringt uns zum schwierigen Verhältnis der Denkmalpflege zur Stadt als gelebter Ort. Dazu gab es doch schon mal eine Diskussion: (www.



Sämtliche Fotos zum Beitrag: Hans-Achim Körber, Hannover

antje-vollmer.de/ Denkmalschutz.pdf)

Frank Schwarze

Ganz interessant finde ich die immer wiederkehrende Bezeichnung „P&C-Bau/Haus“, was dem etwas unkundigen Leser den Eindruck vermitteln mag, hier habe sich ein Modekonzern/Mode-Kaufhaus architektonisch ausgetobt und „uns unsere schöne Stadt verschandelt“. So ganz fair ist das P&C gegenüber nicht. Denn: Die sind Mieter in einem Objekt, in das sie nach Fertigstellung eingezogen sind. Was sie sicher auch getan hätten, wäre der Bau anders, uns gefälliger, ausgefallen.

Manchmal denke ich so bei mir: Warum regt sich halb Lübeck (oder gefühlt 9 Zehntel) über diesen Bau dermaßen auf, nicht aber im Ansatz so viele über diese – meines Erachtens – viel größere Bau-Katastrophe Haerder-Center?

Nicht, dass ich mich in die Markt 1-Bebauung (wie ich sie nenne) verlieben könnte, aber ein kurzer Blick in die Anlage und damit auf das Bild „von oben, aus St. Petri“ zeigt eine Ansicht auf diesen Bau, die ich auch mag. Ja. Das ist für mich das Schönste an dem Bauwerk. Die Dachlandschaft, die sich modern und wellenförmig vor St. Marien verneigt. Die Welle, die man auch als Huldigung werten könnte. Beim Blick von dort oben, über das große Ganze, empfinde ich diesen Bau nicht als den Störfaktor, der ihm so gern beige-redet wird.

Zugegeben: Ich bin blond und hab von Architektur sicher so viel Ahnung, wie die Kuh vom Eistanz und möglicherweise würde mich der eine oder andere für diese Aussage am liebsten köpfen, aber das schert mich nicht die Bohne. In dieser Stadt, auch außerhalb der Innenstadt, wurde Bauwerken die Absolution erteilt, die sich sowohl in ihren Funktionen als auch in der Kubatur oder dessen Gestaltung, wenig oder gar nicht angemessen in die jeweiligen Orte einfügen. Und kaum ein Ding wurde dermaßen „zerrissen“ und hinterfragt,



wie dieser „Schuppen am Markt 1“. Da kommt in der Kategorie Kritik vielleicht gerade noch das EHM mit.

Olivia Kempke

Vorweg: Wahrscheinlich gehöre ich zu den wenigen Hiesigen, die das P & C Gebäude am Markt in Lübeck akzeptieren und immer mal wieder verteidigende Worte finden. Nicht, weil es aus meiner Sicht rundum passend ist, sondern weil ich persönlich im Stadtdenkmal strenge Rekonstruktionen oder prägnante neue Architektur als werthaltig empfinde. Zu Letzterem gehören zeitgemäß

technisch definierte Bauten – und dieses Image strahlt ja das P & C-Gebäude aus. Aber ich sehe auch Mängel: Von technischer Innovation oder spannender Raumbildung ist für Kunden in den Verkaufsetagen nichts zu spüren; die vertikalen keramischen Sonnenblenden in der Fassade sind nicht je nach Lichteinfall beweglich und besitzen insofern mehr ornamentalen Charakter. Und irritiert bin ich, wenn ich auf die Fassaden an den Stirnseiten (Holstenstraße und

Marktwiete) schaue, mit der der Steigung im Konus folgenden Bogenform und den weit vorkragenden Blenden als oberem Abschluss – was mich an eine aufgeschürzte Lippe erinnert.

So interessant die Idee der gegeneinander versetzten, konisch geformten Schalen auf schlanken Stützen als Tragsystem für hohe, offene Räume auch sein mögen (wie 2001 die Stahlkonstruktion der Messehalle 3 in Frankfurt, Architekt Nicholas Grimshaw & Partner), im Lübecker Stadtgefüge stößt das System an seine gestalterischen Grenzen. Als Ge-



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Peters • Dr. Grunau
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600



die stadträumliche Wirkung, um Einfügung, um nachvollziehbare Selbstbehauptung, vielleicht sogar um wegweisende Stilbildung im historischen Kontext. Gleichzeitig ist zu bedenken, ob es sich um einen Eye-Catcher in unmittelbarer Nähe von Rathaus und Marienkirche handeln könnte. Immerhin wissen wir seit Gehry's Guggenheim-Museum in Bilbao, dass durch einen ästhetisch provokanten Bau weltweit Aufmerksamkeit erlangt und sogar ein abstürzendes Quartier zu einem angesagten Viertel aufgewertet werden kann. Insofern finde ich den Aufschlag zur Diskussion richtig gut.

P. S. In einem früheren Leben war ich übrigens Denkmalpflegerin der Stadt Dortmund

Renate Kastorff-Viehmann

Kathedrale des Kommerzes. Der Lübecker Marktplatz ist ein Ort hanseatischer Geschichte, des Bürgersinns, der Gerichtsbarkeit (Kaak), der Geselligkeit und des Kleinhandels (Wochenmärkte). Die umgebenden Gebäude – sowohl die historischen als auch die des nach dem Krieg wiederaufgebauten Südflügels – sind relativ niedrig, langgestreckt und horizontal ausgerichtet. Das P & C-Gebäude fällt jedoch völlig „aus dem Rahmen“: Es ist sehr hoch und seine Fassade vertikal strukturiert. Zusammen mit seinen Inhalten wirkt es wie eine Kathedrale des Kommerzes. Sicherlich war und ist das Merkantile den hanseatischen Kaufleuten nicht fremd, wohl aber der Protz. *Bodo Fabian*

genentwurf taucht in meinem Kopf Jean Nouvel's Pariser Institut du monde arabe von Mitte der 1980er Jahre auf, mit horizontalem oberem Abschluss und eleganter Südfassade, an der als Sonnenschutz tausende metallene Blenden angebracht sind, die Feld für Feld an das Motiv der Mauerreske erinnern. (Zugegebener Maßen ist es immer einfacher, im Nachhinein etwas besser zu wissen.)

Was nun die von Sonja Olschner angedeutete, jedoch nicht offen ausgesprochene Auszeichnung des P & C Gebäudes als Denkmal an sich – insofern eigentlich nicht diskutabel – betrifft (immerhin sieht sie es in einer Reihe mit Palladios Basilika-Umbau in Vicenza, Perraults Ostfassade des Louvre oder Kahns Museum in Fort Worth), habe ich Vorbehalte. Denn erstens lebt bzw. leben die Urheber noch und können bei jeglichen Veränderungen ein Wort mitreden. Zweitens handelt es sich um einen Bau im Stadtzentrum. Insofern geht es nicht um architektonische Qualität an sich, sondern mehr noch um



Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind
Tag & Nacht
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de



16 Jahre P&C in Lübeck – Vorschläge zur Blickvermeidung

Josepha Enigmatter

Ich gebe es ja zu: Ich mochte das Gebäude noch nie. Trotzdem habe ich mir – das sei ohne Einschränkung gesagt – das Vergnügen bereitet, in der fast 270 Seiten starken „Markt-Dokumentation“ aus dem Archiv der Hansestadt Lübeck (Juli 2011) zu blättern. Über 900 Zitate finden sich dort, die die hitzige Debatte von der Planung bis zur Fertigstellung des Gebäudes widerspiegeln. Es könnte ja sein, dass ich anschließend mein Dauer-Urteil revidiere. Noch ein Geständnis: Ich erfreue mich noch einmal an der kontroversen Diskussion der Fachleute, an den Stellungnahmen begeisterter wie empörter Bürgerinnen und Bürger und dem sprachlichen Erfindungsreichtum beider. Besonders in Erinnerung bleiben die geschliffene Argumentation Dieter Bartetzkos in der FAZ, das „aggressive Auskragen der Dachschalen“, die „eilig zurechtgerückten Nachthauben“ oder „die versteinerte Marzipanwurst“ (Jonas Geist sei Dank!). Ich meine

mich auch zu erinnern, dass die örtliche Presse das alte Postgebäude so lange als „Schandfleck“ bezeichnete, bis es (fast) jeder glaubte und es fürderhin auch nicht mehr vermisste.

Nach der Lektüre starte ich einen Selbstversuch und näherte mich, so habe ich es mir vorgenommen, möglichst unbefangen dem Gebäude und steige an der Bushaltestelle Schlüsselbuden aus. „Lamellen, die sich nicht bewegen lassen“ werden von Vertikaljalousien eines Schaufensters aufgenommen, in dem es nichts zu schauen gibt. Ich fühle mich auch immer etwas an Zentralheizkörper erinnert. Schaufenster Kohlmarkt: Das Erdgeschoss ist so hoch, dass es mit der Dekoration nicht „bespielt“ werden kann. Jetzt bin ich endlich auf dem Markt und ich kann nicht umhin, dem geneigten Leser und der ebenso geneigten Leserin ein paar Tipps zu geben, wie man den Blick auf das Gebäude weitgehend vermeiden

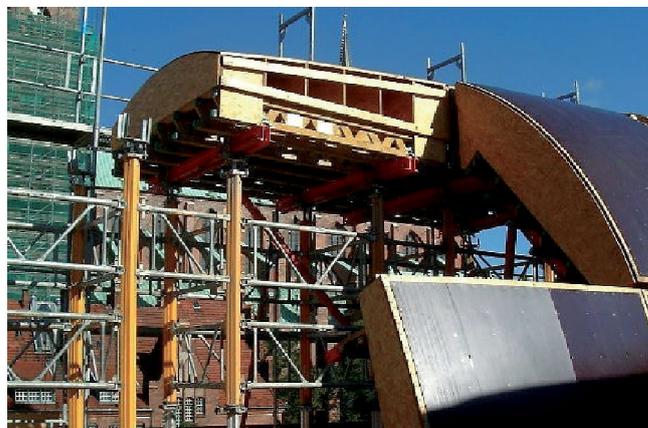
kann. Das geht natürlich am besten, wenn man ihm den Rücken kehrt. Sollte die Außenrestaurants wieder geöffnet werden, empfiehlt es sich, diese an Markttagen zu nutzen. Setzen Sie sich draußen beim Ratskeller oder beim benachbarten Café hin und lassen Sie den Ingenhoven-Bau einfach rechts liegen. Umgekehrt empfiehlt es sich, am Südriegel des Marktes sitzend, P&C links liegen zu lassen und auf das Rathaus mit seinen Windlöchern zu schauen. Dazu heben Sie den Blick. Das aber lassen Sie lieber, wenn Sie genau gegenüber von P&C sitzen und gerade überlegen, ob die Stücke von Lübecks berühmter Marzipannusstorte immer schmaler werden. Jetzt verstehen Sie auch, warum ich Ihnen die Markttagge empfehle: Blicken Sie auf keinen Fall zwischen den Marktständen hindurch, sondern erfreuen Sie sich an den Auslagen von Käse und Wurst, dann verlieren Sie auch die „versteinerte Marzipanwurst“ aus den Augen.

Gruß aus Hannover nach Lübeck

Sehr geehrte Redaktion,

der Ingenhoven-Bau scheint die Gemüter wirklich nach wie vor stark zu bewegen. Die Stimmen, die sich dazu äußern, decken ja ein erstaunliches Spektrum ab. Die Diskussion findet hier auf teilweise sehr hohem Niveau statt. Das freut mich sehr. Ich kann Ihnen hiermit Baustellenbilder zur Verfügung stellen, die der ehem. Stadtbildpfleger Hans-Achim Körber zur Bauzeit 2003/2004 aufgenommen hat. Meist sind solche Bilder ja sehr selten. Die Verwendung der Bilder habe ich mit Herr Körber schon abgestimmt. Diese Bilder sind auch vor dem Hintergrund

zu verstehen, dass es sich bei dem Bau des Geschäftshauses um ein perfektes Zusammenspiel zwischen Architekt und Ingenieur handelt, was wiederum ein wesentliches Kennzeichen der Architektur des High-Tech ist. Im Vordergrund steht nämlich die Formfindung und nicht die Formgebung, wobei Produktionsmethoden und Bauabläufe eine wichtige Rolle spielen. Darauf basiert die spezifische Ästhetik.



Ich bin gespannt, was sich da noch entwickelt...*Beste Grüße aus Hannover*

Sonja Olschner

Zauber der Wirklichkeit. Der Maler Albert Aereboe

Von Karin Lubowski

Behnhaus-Besucher kennen Werke von ihm. Auch im Schloss Gottorf begegnet man ihm. Ansonsten aber ist der 1889 in Lübeck geborene und 1970 hier verstorbene Albert Aereboe ein beinahe Unbekannter. Jetzt widmet ihm die Kunsthalle zu Kiel, in der er ebenfalls schon seit Lebzeiten geschätzt und gesammelt wurde, eine große monografische Ausstellung. 60 Leihgaben gesellen sich dort zu dem u. a. fünf Gemälden umfassenden Kieler Aereboe-Bestand, darunter auch Bilder aus dem Museum Behnhaus-Drägerhaus, die in der Schau „Zauber der Wirklichkeit. Der Maler Albert Aereboe“ in neuen Zusammenhängen zu entdecken sind. Wieder zu entdecken ist auch eine facettenreiche Künstlerpersönlichkeit. Im Fokus der Ausstellung die Jahre 1914 bis 1930, Aereboes künstlerisch fruchtbarste Phase.

„Aereboe? Nie gehört.“ Außerhalb Kiels, wo die Kunsthalle dem Maler zuletzt 1983 eine Einzelausstellung widmete, Lübecks (St. Annen-Museum, 1970) und Schlesiens, darf man noch auf Sylt damit rechnen, dass der Name dieses Künstlers ein Begriff ist. Das mag daran liegen, dass Aereboe sich mit Unterbrechungen 30 Lebensjahre auf die Nordseeinsel zurückgezogen hat, und an seiner bedächtigen Arbeitsweise. Zentrale Ursache aber ist die Tatsache, dass viele seiner Arbeiten im Krieg zerstört wurden. Aereboes Erbe ist klein, gelistet sind etwa 370 Werke; insgesamt existieren vielleicht 500, sagt Regina Göckede, die Kuratorin der Kieler Ausstellung. Das ist wenig für ein langes Künstlerleben. Umso beeindruckender ist die Geschichte, die nun in Kiel erzählt wird, Kuratorin Göckede hat sie in sieben Kapitel gegliedert. Zwischen dem Weg zum Maler und der Hinwendung zur Abstraktion nach dem 2. Weltkrieg liegt das Augenmerk auf einem Suchenden, Forschenden und auch auf einem Versunkenen, der den plötzlichen Tod seiner Frau zu verwinden versucht.

Der Facettenreichtum springt den Betrachter förmlich an. „Wie verschieden kann man doch seine Umwelt betrachten

und das zum Vorschein bringen, was man als das Schöne bezeichnet.“ So zitiert die Kunsthalle Aereboe auf der Rückseite des Katalogs. Der Satz ist Arbeits-Programm. Eigentlich sei es kaum zu glauben, dass die Ausstellung mit Werken ein und desselben Künstlers bestückt sei, sagt die Kuratorin und zeigt als Beispiel auf die „Tulpen“ von 1916, bei denen man nicht anders kann, als an van Gogh zu denken. Porträts, wie das Bildnis des Dr. Friedrich Bonhoff von 1924, eine der Lübecker Leihgaben, demonstrieren die Nähe zu der feinen, bis in die Haarsträhnen exakten Malerei eines Dürer. Andere Blumen-Porträts, wie die



Trauer um die verstorbene Frau: Albert Aereboe, „Julies blauer Malkittel“, 1927 (Foto: Lubowski)

ebenfalls aus Lübeck entliehenen „Rosen und Winde“, lassen an die magische Kontemplation eines Hans Memling denken.

Mit Memling ist Albert Aereboe quasi aufgewachsen. Den Sohn des Dom-Pastors Carl Aereboe ziehen schon früh Architektur, Kunstschatze, vor allen der Passionsaltar an. Mit 17 Jahren lässt er sich in Berlin zum Kirchendekorationsmaler ausbilden, kommt nach Lübeck zurück, um sich an einer privaten Kunstschule auf die Münchener Akademie für Bildende Künste vorbereiten zu lassen, die er von 1912 an besucht. Dann setzen der 1. Weltkrieg und die Einberufung zum Kriegsdienst eine Zäsur. Nach dem Krieg arbeitet Aereboe zunächst freischaffend in seiner Heimat-

stadt, dann ruft ihn die Staatliche Kunstgewerbeschule in Kassel. Dort leitet er erst als Lehrer, dann als Professor die Klasse für Malerei, dort lernt er auch seine spätere Frau Julie Katz kennen, die die Klasse für Textiles leitet. 1925 kehrt das Paar den Festanstellungen und sicheren Gehältern die Rücken und zieht nach Sylt, um sich der eigenen Kunst zu widmen. Zwei Jahre später stirbt Julie unerwartet. Aereboe bleibt in der Abgeschiedenheit, siedelt 1939 nach Berlin, verliert bei einem der Bombardements des 2. Weltkriegs viele seiner Werke und fast den gesamten Nachlass seiner Frau. Bis heute unklar ist seine

Arbeitssituation während des Nationalsozialismus. In Berlin lebt er von Auftragsarbeiten, u. a. auch für das von Göring geleitete Reichsluftfahrtministerium. Er ist Mitglied der Reichskulturkammer; doch diese Mitgliedschaft, darauf weist die Ausstellung hin, „ist für jede künstlerische Arbeit und die Teilnahme an Ausstellungen verpflichtend“ gewesen. 1943 zieht er zurück nach Sylt und von dort 1959 nach Lübeck, wo er 1970 stirbt. Beigesetzt wird er auf eigenen Wunsch auf Sylt.

Der Tod seiner Frau spiegelt sich nun in Gemälden. Sein berühmtestes und rätselhaftestes, „Der Eremit“, das seit 1936 im Besitz der Kunsthalle zu Kiel ist, stammt aus dieser Phase. Im „Zauber der Wirklichkeit“ bildet es ein Herzstück, und

doch dominiert es nicht die Schau. Regina Göckede ist das Kunststück gelungen, nahezu jedes der reichlich 60 zusammengetragenen Werke zum Star zu machen. Da kommt es zu packenden Begegnungen auch mit vermeintlich guten Lübecker Bekannten wie der „Roten Jacke“ oder dem „Selbstbildnis in der Turmstube“.

So der Verlauf der Pandemie es zulässt, ist die Ausstellung „Zauber der Wirklichkeit. Der Maler Albert Aereboe“ bis 5. September 2021 geöffnet. Näheres, auch zu Online-Veranstaltungen, ist unter www.kunsthalle-kiel.de zu erfahren. Die Museumsausgabe des Katalogs zur Schau (deutsch und englisch, 184 Seiten, 90 Abbildungen), kostet 29 Euro.

150 Jahre Bismarck-Stammtisch in der Schiffergesellschaft

Von Hagen Scheffler

Otto von Bismarck

Wer heute den Namen Bismarck hört und historisch gebildet ist, dem fällt bei dem Namen nicht nur das entsprechende Mineralwasser, eine bestimmte Korn-Marke oder der saure Hering ein, der zum traditionellen Labskaus-Essen der Seeleute gehört. Schließlich zählt Otto von Bismarck (1815 – 1898) zu den bedeutendsten Staatsmännern, die das politische Geschehen in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachhaltig gestaltet haben. Bismarck hat die sog. „Deutsche Frage“ in drei Kriegen mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 gelöst. Deutschland ist mitten in Europa als einer der letzten Staaten ein Nationalstaat geworden, dessen Existenz der „Eiserne Kanzler“ jahrzehntelang durch eine europäische Bündnispolitik zu sichern versucht hat.

Gründung des Stammtischs

In der Schiffergesellschaft zu Lübeck gab es bereits vorher einen traditionellen Stammtisch von Schiffskapitänen, Kaufleuten und Handwerkern, dessen Ursprünge wohl weit zurückreichen, dessen Entstehungszeit jedoch unbekannt ist. Am Geburtstag des Reichsgründers, am 1. April 1871, wurde der Stammtisch in „Bismarck-Stammtisch“ umbenannt. Der Stammtisch, zunächst ein runder Tisch, in späteren Jahren ein langer, wuchtiger Holztisch gegenüber dem Eingang der Schiffergesellschaft, ist Mittelpunkt der jeden Mittwoch tagenden Mitgliederrunde, die „von jeher keine bestimmten politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Ziele verfolgt“. Michael Rieder, Präsident des Stammtischs, legt Wert auf seine Besonderheit und Eigenständigkeit, er sei kein Verein, keine Loge, keine spezielle Interessenvertretung, sondern eine lose Zusammenkunft von etwa gleich gesinnten Männern, die beruflich einen gewissen Querschnitt der Gesellschaft verkörpern (Kaufleute, Ingenieure, Ärzte, Juristen, Kapitäne u. a.) und denen es bei ihrer geselligen Zusammenkunft um einen anregenden Gedankenaustausch bei einem gemütlichen Umtrunk gehe.

Die Statuten

Zum Bismarck-Stammtisch zählen gegenwärtig 19 Mitglieder, in der Regel engagierte Herren im Rentenalter aus



Schiffer-Gesellschaft, Lübeck

Bismarck-Stammtisch

(Foto: ©Bismarck-Stammtisch)

Lübeck und Umgebung. Der Jüngste von ihnen, Michael Rieder, Kaufmann, ist 68 Jahre alt. Mit 89 Jahren ist Peter Rasper, Diplomingenieur, einer der Ältesten und Ehrenpräsident. Die Gepflogenheiten und Rituale der Mittwochrunde sind dank Carl Hasselbring, Kaufmann und Prokurist sowie langjähriger Syndikus und Schriftführer des Bismarck-Stammtisches, gut überliefert. Denn er hat 1890 die Chronik begonnen, die er bis 1930 weitergeführt hat und in die bis heute alle besonderen Ereignisse aufgenommen werden. Auf seine Initiative geht auch das Fotoalbum mit den Bildnissen der Mitglieder zurück. Diese markante Persönlichkeit unter den Mitgliedern war das „Gewissen des Stammtisches“, seinem Ordnungssinn sind ebenfalls Statuten zu verdanken, die man aus heutiger Sicht als bemühten Ausdruck korrekten

und (humorvoll) als typisch deutschen Regulierungsdrang bis ins Detail hinein schmunzelnd zur Kenntnis nimmt, nachzulesen in einer kleinen Broschüre von 2018 unter der Präsidentschaft von Henning C. Redlich, dem ehemaligen Lübecker Hafenskapitän:



*Sanfte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

„Mitglieder“ des Stammtischkreises sind nur Männer, sie sind „das Volk“, das von einem „Präsidenten“ regiert wird und mit „Meine Herren und Freunde“ angeredet wird.

Der **Präsident** herrscht „absolut“. Er hat das Recht, „Runden nach Anmeldung zu genehmigen, sie aufzulassen und bei Geburtstagen das Hoch auszubringen“.

Seine Amtszeit beträgt zwei Jahre, Wiederwahl ist möglich. Über die Wahl des Präsidenten entscheiden die Mitglieder in offener Abstimmung mit einfacher Mehrheit beim Neujahrsfrühstück. Der Präsident beruft zur Gestaltung des Stammtischlebens seine beiden „Beamten“:

„**Erster Beamter**“ des Stammtisches ist der „**Syndikus**“, der keine Rechte, nur Pflichten hat: Führung der Chronik, der Mitgliederliste, des Rundenbuchs und des Fotoalbums, Einladung zu Festlichkeiten und Sonderveranstaltungen und die Erstattung des Jahresberichts anlässlich des Neujahrsfrühstücks am ersten Sonntag eines neuen Jahres. Amtierender Syndikus ist Henning Beck, Dipl.-Wirtsch.-Ingenieur.

„**Zweiter Beamter**“ ist der „**Schatzmeister**“, der ebenfalls nur Pflichten besitzt: Erhebung des jährlichen Jahresbeitrags, Leerung der bei Sonderrunden am Stammtisch umlaufende Sammelbüchse und Erstattung des jährlichen Kassenberichts beim Neujahrsfrühstück. Schatzmeister ist derzeit Günther Adolphi, Landwirt.

Das „**Höchste Gericht**“ verkörpert der Präsident, der über Klagen von Mitgliedern gegeneinander entscheidet und den Unterlegenen zu einer Runde (na-

türlich: Bismarck-Köm) verurteilt. Unangebrachtes Verhalten von Mitgliedern am Stammtisch wird von ihm gerügt und gegebenenfalls mit einer Runde geahndet.

Das „**Neujahrsfrühstück**“ findet am ersten Sonntag im Neuen Jahr auf Kosten der Stammtisch-Kasse statt. Es ist die einzige hoch offizielle Veranstaltung des Stammtisches, wo auch Kritik und Wünsche betr. der Statuten vorgebracht werden können.

Am **1. April** findet anlässlich des Geburtstages des Schutzpatrons des Stammtisches eine „**Sonderveranstaltung mit Damen**“ statt.

Wer „**neues Mitglied**“ werden möchte, sollte sich von ein oder zwei Mitgliedern nach vorheriger Absprache mit dem Präsidenten einführen lassen und kann nach dreimaliger Teilnahme am Stammtisch vom Präsidenten als neues Mitglied begrüßt werden, sofern keine Bedenken vorgebracht worden sind.

Requisiten

Die Stammtischgemeinschaft genießt freie Aussprache und anregenden Gedankenaustausch, die intime Atmosphäre und die Exklusivität im historischen Ambiente der Schiffergesellschaft unter dem Bismarck-Bild mit Ehrenkranz, gestiftet von Karl Meyer, genannt „Raphael“. Weitere besondere Requisiten sind ebenfalls Stiftungen der Mitglieder. Im Zentrum steht der lange und breite Eichenholz-Tisch, an dem gut zwanzig Personen Platz finden, gestiftet von Rentier Georg Glüsing, und vor Kopf der Präsidentenstuhl, eine Stiftung von Maurermeister Adolph Hammerich (1900). Kerzenlicht erhellt die Tafelrunde aus gestifteten Senatsleuchtern (von Carl Lüders 1934) und von einem größeren kunstvollen Messingleuchter, der sieben Kerzen trägt. Dekorationsstücke wie der „Matrose mit Fahne“ (von Eduard Rabe), Tischflagge und Ständer (von Carl Ritter) und die geschnitzte Dame mit Tischglocke (von Dr. Küstermann) vervollständigen das Ensemble – bis auf einige in der britischen Besatzungszeit oder durch Gästeklau verlorene Gegenstände.

Verbundenheit Lübecks mit Bismarck

Am 1. April 2021 möchte der Bismarck-Stammtisch sein 150-jähriges Bestehen feiern, kann es aber wegen der CoVid-19-Pandemie nicht, die das gesellige und kulturelle Leben seit über einem Jahr zum Erliegen gebracht hat. Syndikus Hennig Beck bestätigt, dass es seit län-

gerem Überlegungen zur Durchführung des Jubiläums gibt. Er möchte jedoch erst konkreter werden, wenn geselliges Leben wie früher wieder möglich wird.

Dennoch bietet jedes Jubiläum die Chance, über Vergangenes und Zukünftiges zu reflektieren. Der Stammtisch unter dem Patronat des Reichsgründers vereinte Männer mit ‚patriotischer Gesinnung‘, wie es Syndikus C. Hasselbring 1913 in der Chronik schreibt. Garant für den sich erstarkenden deutschen Nationalstaat im Verbund der europäischen Großmächte war Reichskanzler Otto von Bismarck, der für viele Bürger Vorbild deutscher politischer Staatskunst war und auch heute noch ist.

Der persönliche Bezug von Bismarck zu Lübeck ist eher spärlich. Kapitän Henning Redlich erinnerte daran, dass Bismarck als preußischer Gesandter am 9. Juli 1861, von St. Petersburg mit dem Dampfschiff des Kapitäns H. Kröger kommandiert, Lübeck besucht und durchwandert hat. Auch wenn spätere Besuchspläne aus gesundheitlichen Gründen unterblieben, genoss der Fürst hohes Ansehen in der Hansestadt. Als eine der ersten Städte hat Lübeck dem Reichskanzler die Ehrenbürgerschaft am 20. Mai 1871 verliehen.

Auch die Gründung des Bismarck-Stammtisches am 1. April 1871 in der Schiffergesellschaft ist Ausdruck dieses Zeitgeistes. Die Benennung einer Straße, die Aufstellung eines bronzenen Standbildes (seit 1934 zusammen mit dem Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm I. in der Parkanlage des Lindenplatzes vor dem Hauptbahnhof), die Errichtung von Bismarcksäulen oder Bismarcktürmen als Ausflugsziele (z. B. auf dem Pariner Berg) folgten.

Zu Bismarcks Rücktritt 1890 übersandte der Senat eine Grußadresse der Lübecker Bürger an den Ex-Kanzler mit 4.500 Unterschriften: „Unser Dank gilt dem Manne, der das Vaterland einig, groß und stark gemacht und dessen Weisheit durch 19 Jahre Deutschland das köstliche Gut des Friedens gesichert hat.“ Auch die Schiffergesellschaft schloss sich der Grußadresse an.

Ausgerechnet am 1. April 1891, dem Geburtstag des ein Jahr zuvor entlassenen Reichskanzlers, machte der junge Kaiser Wilhelm II. seinen ersten Staatsbesuch in Lübeck.

Da der Kaiser auch die Schiffergesellschaft besuchen wollte, wurde Senator Klugmann von der Vorbereitungskommission beim Bismarck-Stammtisch vorstellig und bat, um dem kaiserlichen Besuch den Anblick des abgesetzten Reichskanzlers zu ersparen, das Bild für die Dauer des Be-



Foto: ©Bismarck-Stammtisch

suchs abzuhängen. Der Präsident antwortete jedoch in sprichwörtlicher hanseatischer Dickköpfigkeit: „Dat Bild blivt hängen, Herr Senater!“ Als der junge Kaiser das Bild Bismarcks sah, zeigte er sich der Situation gewachsen und sagte generös: „Ein eindrucksvolles Bild des alten Herrn.“

Am 30. März 1892 brachte eine Abordnung der Schiffergesellschaft, die Ältermänner und Kapitäne Heitmann, Nevermann und Steffen, eine Grußadresse mit 59 Unterschriften der Schifferbrüder zum 77. Geburtstag des Fürsten nach Friedrichsruh im Sachsenwald. Der Chronik des Stammtisches ist zu entnehmen, wie das Gespräch mit dem Fürsten verlaufen ist, festgehalten auch in einer Zeichnung des Lübecker Künstlers W. Allers neben dem Stammtisch rechts am sog. Beichtstuhl: Nach dem Frühstück fragte Bismarck: „Wie heißt denn ihr Schiff, Herr Steffen?“

„Ich führe den Dampfer „Deutschland“, Durchlaucht.“ Darauf Bismarck: „Den habe ich ja auch lange gefahren.“

(Am 23. Mai 1892 wurde auf Wunsch der Bürgerschaft je eine Marmorbüste von Bismarck und Feldmarschall Moltke im Bürgerschaftssaal aufgestellt, geschaffen von Prof. Schaper in Berlin, eine Maßnahme, die auch vom Senat begrüßt wurde.)

Ausflüge des Lübecker Bismarck-Stammtisches, der Lübecker Gewerbegeellschaft, der Lübecker Turnerschaft und der Lübecker Innungen nach Friedrichsruh waren in den nächsten Jahrzehnten willkommene Veranstaltungen.

Das Bismarck-Vermächtnis

Es war sicher etwas Selbstverständliches, wenn sich ein Stammtisch vor 150 Jahren einen der einflussreichsten Politiker als Schutzpatron erwählte. Doch wenn sich nach 150 Jahren der Stammtisch immer noch mit seinem Namen schmückt, dann bietet diese Tatsache die Möglichkeit zu fragen, mit welchem Vermächtnis der erste Reichskanzler heute im Zentrum steht, was den Stammtisch, eine überschaubare Runde geselliger Altherren, verbindet, die in selbst gewählter Exklusivität und ohne Drang in die Öffentlichkeit Freundschaft, Geselligkeit und geistigen Austausch pflegen, eingedenk des Mottos von Syndikus C. Hasselbring von 1913:

„Behüt' uns Gott vor Sturm und Wind- Und vor Gesellen, die langweilig sind!“

Präsident Rieder und Syndikus Beck machen im Gespräch unmissverständlich klar, dass sie einen konservativen Freundschaftsbund, aber keinen in irgendeiner Art nationalistisch orientierten politischen



Foto: ©Bismarck-Stammtisch

Kreis vertreten. Sie seien auch keine historisch veralteten Querdenker oder Reichsbürger, stattdessen seien sie weltoffen und aufgeschlossen in Bezug auf deutsche und europäische Entwicklungen. Sie seien keine „Untertanen“, wie sie Heinrich Mann in seinem Aufsehen erregenden Roman karikiert habe. Viele Mitglieder hätten verantwortungsvolle Stellungen in der heutigen demokratischen Gesellschaft bekleidet, besäßen eine hohe fachliche Kompetenz und seien bereit, darüber im eigenen kleinen Kreis in Vorträgen zu sprechen und zu diskutieren. In der Pandemie-Zeit fänden Treffen jedoch nur noch alle 14 Tage digital statt. Themen der Vorträge der letzten Jahre beschäftigten sich nicht nur mit der Person des Reichskanzlers und der Zeit des Kaiserreichs, sondern ebenfalls mit weltoffenen Themen wie Indien oder dem Megaprojekt der neuen chinesischen Seidenstraße.

Bismarck, die Gedenkstätte in Friedrichsruh/ Sachsenwald und die Otto-von-Bismarck-Stiftung werden sicherlich auch weiterhin eine wichtige Rolle für die Mitglieder des Stammtisches spielen. Sie befindet sich da in geistiger Nähe zu Personen des heutigen öffentlichen politischen Lebens wie Henry Kissinger (*1923), Legende der amerikanischen Außenpolitik und Friedensnobelpreisträger. In seinem fundamentalen Buch „Weltordnung“ (2014) beklagt er in seiner Analyse der Grundlagen von Außenpolitik das Fehlen einer heutigen Weltordnung und einer Vision für die Zukunft. Schon früh hat er sich zum Problem der Weltordnung mit Staatsmännern wie Metternich und Bismarck und deren System des Frieden stiftenden Machtausgleichs beschäftigt. Kissinger ist übrigens Mitglied im Beirat der Otto-von-Bismarck-Stiftung und hat anlässlich der Feier des 100sten Todestags von Bismarck 1998 eine Rede in Deutschland gehalten.

Ein anderes, eher etwas fragwürdiges Beispiel ist dagegen Peter Altmeier: Der Wirtschaftsminister, der von sich behauptet, alle relevanten Bücher über

Bismarck gelesen zu haben, hat am vergangenen 18. Januar, dem Tag, als 1871 die Proklamation des Deutschen Reichs im Spiegelsaal von Versailles stattfand, zum politischen Handeln der Coronarunde von Kanzlerin Merkel und den Ministerpräsidenten der Länder gesagt, das Gremium sei „ein Erbstück aus der Bismarck-Zeit“, und „Wir brauchen es, wenn die Zeiten schwer sind.“ Ein derartiger historischer Bezug ist mehr als merkwürdig, weder mit dem Grundgesetz kompatibel noch für einen Demokraten akzeptabel.

Das bevorstehende Stammtisch-Jubiläum besitzt die Chance, sich nicht nur über das, was war, sondern auch über das, was wird, also die Zukunft, Gedanken zu machen. Wenn z. B. heute das wegen der Krim-Annexion, des Schicksals der Ostukraine und des Baus der Nordstream 2-Gasleitung schwierig gewordene deutsch-russische Verhältnis thematisiert wird, kommt in mancher Diskussion auch ein Hinweis auf Bismarck ins Spiel, für den ein gutes Vertragsverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Russland oberste Priorität besessen hat. Doch Deutschlands Entwicklung ist nach zwei verlorenen Weltkriegen von anderen Politikern geprägt und gestaltet worden, z. B. von Bundeskanzlern wie Konrad Adenauer, Willy Brandt, Helmut Kohl oder der jetzigen Kanzlerin Angela Merkel.

Mit einiger Spannung darf man daher auf die Wegweisung und den Kurs des Stammtisches warten, wenn er demnächst Bilanz zieht: Wird alles im bisherigen Rahmen so weitergehen, werden auch Veränderungen angesteuert in Richtung auf einen größeren Kreis von Mitgliedern, auf mehr öffentliche Präsenz, auf Beschäftigung mit Themen für nachhaltige Lösungen zur Bewältigung unserer bedrohten Zukunft?

Zunächst aber: Die Lübeckischen Blätter gratulieren dem Bismarck-Stammtisch zum bevorstehenden 150. Geburtstag!

Alken Bruns (1944–2021). Ein Nachruf

„Ich bin mürrisch und menschenscheu,“, pflegte er zu sagen, lächelte verschmitzt und schaute mit nach innen gerichtetem Blick auf sein Gegenüber,

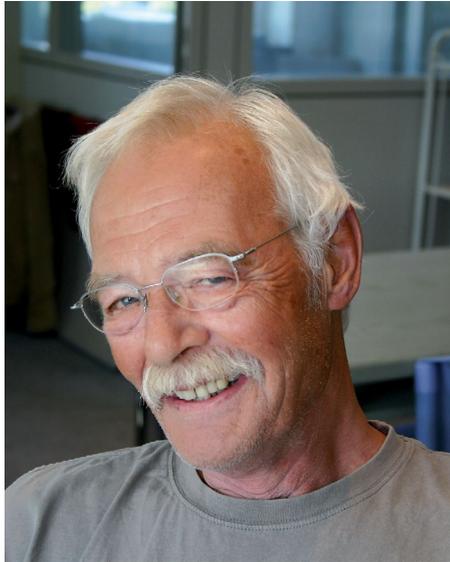


Foto: 0945 © A. Stubenrauch AHL

prüfend, ob das richtig und vielleicht auch zu viel gesagt sei. Arbeitssitzungen, Gespräche zu zweit, vielleicht ein Lesekreis, das genoss er, zuhörtend, fragend, vorsichtig kommentierend, dabei ausgerüstet mit unbestechlichem Urteilsvermögen und einem seltenen Maß an Güte. Bloß keine Auftritte, keine Bühne, keine Reden vor großem Publikum. Seine engsten Gefährten auf der Fahrt durch diese Welt waren der Schreibtisch und das Segelboot.

Wer ihn besuchte hoch unterm Dach im Zeughaus, einer Dependance des Ar-

chivs der Hansestadt, atmete reichlich Pfeifenduft ein, auch frischen, und bekam Frientee serviert. Seine Aufgabe in dieser Stadt war die Herausgabe und Bearbeitung des Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck. Rund 60 Lübeck-Beiträge aus seiner Feder listet die Unibibliothek Kiel auf, darin Erstinformationen, entlegene schriftliche Quellen, sämtliches Bildmaterial, wesentliche Beiträge über Persönlichkeiten, die hier geboren worden waren oder wirkten, vom 12. bis ins 20. Jahrhundert. Alles so knapp und faktenge sättigt wie möglich. Sein Interesse galt Literaten. Und davon gab es, allen Unkenrufen zum Trotz, erstaunlich viele. Was er in diesem Felde hinterlässt, ist Basisarbeit, solides Fundament für eine Geschichte der lokalen Literatur, einer kleinen, versteht sich.

Alken Bruns, 1944 in Jever geboren, hat Skandinavistik und Geschichte studiert, er promovierte 1977 mit einer Studie zur „Übersetzung als Rezeption“. Er übersetzte, gelegentlich aus dem Dänischen und Norwegischen (Hamsun!), zumeist aus dem Schwedischen. Aktuelle Romane, gerne auch Krimis, keine potentiellen Bestseller, sondern Bücher, reich an menschlichen Kuriositäten. Zusammen mit Wolfgang Butt arbeitete er an einer großen Strindberg-Ausgabe. Die Universitätsbibliothek Kiel hat sich bemüht, Rezensionen der FAZ über die Bücher, die Alken Bruns übersetzte, zugänglich zu machen. Er hat in Kiel treue Freunde.

So ganz nebenbei entstanden humoristisch-ironische Kleinigkeiten. Etwa ein Aufsatz über die Drehorgelspieler, die Mitte des 19. Jahrhunderts zu Hunderten Lübecks Weihnachtszeit bereicherten, bis die Obrigkeit forderte, sie müssten wenigstens ihre Instrumente ordentlich stimmen. Oder ein Zeitgemälde für das Stichjahr 1900. Selbstverständlich musste bei erstarkender Arbeiterbewegung die liberale Verfassung der Stadt von 1848 revidiert werden. (Heinrich Manns *Untertan* stand Alken Bruns näher als Thomas Manns *Buddenbrooks*.)

Und dann sind da große Sachen. Zweimal hat er ein dickes Buch mit Lübecker Lebensläufen herausgegeben und als Kostbarkeit das schmale, reich ausgestattete Werk über Lübecks Buchdrucker im 15. und 16. Jahrhundert. Das machte er zusammen mit Dieter Lohmeier, Kieler Freund und Mistreiter am Biographischen Lexikon.

Starken Anteil daran, dass er kam, blieb und nicht verkümmerte, hat Antjekathrin Graßmann. Beide waren, so stelle ich es mir vor, ziemlich vom ersten Augenblick des Zusammentreffens an darin einig, dass dieser aus der Zeit gefallene Flecken Erde Lübeck am besten zu ertragen war durch „gipern“, eine spöttische, aber doch liebevolle Haltung der Brüder Mann gegenüber den Zumutungen provinzieller Selbstverknennung. (Ob er trotz vieler Vorbehalte ein Lübecker wurde? Unser Bild von der Mannschaft, die das Lübeck-Lexikon zusammentrug, zeigt ihn am Rande sitzend – ein bloßer Zufall?)

Die Gemeinnützige hatte ihm den „Wagen“ anvertraut, bis ins Jahr 2000 ein braves Jahrbuch. Alken Bruns verwandelte es mit der ersten Ausgabe in seiner Regie 2002 in eine respektable Kulturzeitschrift, „Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft“. 2007, nach drei Ausgaben, begannen die Augen, nicht mehr mitzumachen.

Wenn der Name Alken Bruns fällt, leuchten die Augen. Als mürrisch und menschenscheu, wie er gerne gesehen werden wollte, wurde er von anderen nicht wahrgenommen. Wer konnte besser als er selbst erzählen, wie ihm sein Segelkahn einmal in der Trave abgesehen war. Nun ist er nicht mehr da. Zuletzt stopfte er sich, ganz wie immer, noch eine frische Pfeife, dann war Schluss.

Manfred Eickhöler



2005, Das Team des Lübeck-Lexikons in Gesellschaft des Teufels von St. Marien: Michael Hundt, Antjekathrin Graßmann, Gerhard Ahrens, Antje Stubenrauch, Rolf Hammel-Kiesow, Günter Meyer, Alken Bruns
(Foto: © AHL)

Unser Buch des Monats März

Axel Hacke: Im Bann des Eichelhechts

Vor ein paar Jahren las ich im ICE zwischen Berlin und Hamburg in Axel Hackes „Sprachführer in die Poesie des Speisedeutsches“ unter dem Titel „Oberst von Huhn bittet zu Tisch“. Schnell erappte ich mich dabei, dass ich das Lachen nicht mehr unterdrücken konnte und glickernd und glucksend im Großraumabteil saß. Verständnislose Blicke der Mitreisenden befürchtend, vertagte ich die Lektüre auf das häusliche Sofa. Ich hätte es ahnen müssen, war ich doch bereits durch Hackes „Kleines Handbuch des Verhörens“, also durch den „weißen Neger Wumbaba“ vorbereitet. Sollten unsere Leserinnen und Leser unter dem Einfluss von Corona nun unter einem Bore-Out leiden, unter Anflügen von Melancholie, die sich wie Mehltau aufs Gemüt legt: Greifen Sie zu Hackes neuestem Sprachspielbuch! Da Sie jetzt ohnehin nicht verreisen können, reisen Sie ins Sprachland und erliegen Sie dem „Bann des Eichelhechts“, den Sie, gezeichnet von Michael Sowa, schon auf dem Schutzumschlag entdecken können. Orientierungshilfe bietet die Landkarte des Sprachlandes. Sie lehnt sich an die Kupferstiche im „Atlas der moralischen Welt“ von Reilly aus dem Jahr 1790 an. Das steht bei Hacke leider nicht. Das zu bemäkeln, wäre nun aber kleinlich.

Die Reise startet. Begegnen Sie dem Rächerlachs, dem Lachfilet, den Kichererben, bestellen Sie sich im Restaurant die ramponierte Hähnchenbrust, Bourbone bumst oder die selbst geräucherten Jungfrauen und warten Sie ab, was auf Ihrem Teller landet. Manchmal reicht ein ver-

Leserbrief

Betr. Heft 4, 27. 02.2020, Beitrag Eickhölder, Heinrich Manns Rückblick auf das erste deutsche Jahrhundert in Europa, Seite 68 ff.

Ein Zeitalter wird besichtigt. Heinrich Manns wichtigstes und schönstes Buch? Zu diesem Schluss kommt Manfred Eickhölder in seinem lesenswerten Artikel, der mehr ist als eine Rezension und die Entstehung und Publikationsprobleme treffend schildert. Mehr Heinrich Mann lesen, und nicht nur, weil er 150. Geburtstag hat, ist die Botschaft, EINVERSTANDEN. Auch ich weiß nicht, welcher Kategorie dieses Buch zuzuordnen ist, Zeitgeschichte, Roman, Autobiographie, Politik, Soziologie, also durchaus EINZIGARTIG. Mir hat

gessener oder ein vertauschter Buchstabe und die neue Realität ist rätselhafter und poetischer als die gewohnte. Nichts muss so sein, wie es immer war. Trauen Sie sich mutig an neue Rezepte wie „Akadisch Stilhühnereintopfgericht“ („Bringen Sie über hohe Hitze zu einem Furunkel.“). Im Sprachland mit seinem Reichtum und seiner Vielfalt gibt es neue Körperteile wie „Fingerfoot“, sehr brauchbar in Zeiten des Multitaskings. Hacke auf seinen Sprachwegen zu begleiten, wenn er uns erklärt, wie durch Hin- und Herübersetzungen, vom Italienischen oder Spanischen ins Englische und dann ins Deutsche, unter Einsatz von Übersetzungsmaschinen „gebackene Aborigenes“ (Kannibalismus!) entstehen, ist mehr als ein kulinarisches Vergnügen, zu dem viele begeisterte Hacke-Leser ihren Beitrag geleistet haben. Bedauern Sie mit dem Autor den zunehmenden Verlust des Kommas, registrieren Sie, wie es hoch rutscht zum Apostroph (= Hochkomma): „Hunde haben im Laden nicht's zu suchen!“ Ach, es gäbe noch so viel zu erzählen: Vom Gans-Körpertattoo, vom Ochsenhwan oder vom c-flüssigen Verkehr. Fans von Holstein Kiel seien daran erinnert, dass es dort einen „Stadioninnenbereich“ gibt – wohl der Plural von „Stadion*in“. Es lebe das gegenderte Stadion!

Sollten Sie nach der Lektüre vom Lachen müde sein, ziehen Sie sich einfach ins „Schlafanfallbü-

man in der Schule (Katharineum, Abi 1963) beigebracht, dass Thomas Mann literarisch eine ganz andere Kategorie sei, und wir haben im Deutschunterricht nicht eine Zeile von Heinrich Mann gelesen. Das hat mich nicht davon abgehalten, ihn früh und mit großer Zustimmung zu entdecken, und zwar wegen der INHALTE. Die Darstellung des



ro“ oder ins „Schlafzimmer“ (da passiert nicht mehr viel) zurück. Lassen Sie sich abschließend auf einen Campingplatz im Piemont locken: „Wir beraten alle Gäste der Toiletten im Camp ist nicht im Preis von WC-Papier auf der Toilette eingeschlossen. Wir können keine Garantie für die Gegenwart.“ „Wo kann man heute schon Garantie für die Gegenwart bekommen?“ fragt Hacke. Da kann man ihm nur zustimmen.

Jutta Kähler

Literatur

Axel Hacke: Im Bann des Eichelhechts und andere Geschichten aus Sprachland. München (Kunstmann) 2021



... angekommen!

www.zahnarzt-dr-buschmann.de
20 Jahre Zahnheilkunde in Lübeck

Miniimplantate, super fast Implantate, unsichtbare Prothetik,
Vollkeramik mit CEREC, Ästhetik in Zirkon made in Germany im DENTINATORIUM

Zahnarzt Dr. med. dent. Andreas Buschmann
Kronsforder Allee 31a · 23560 Lübeck · 0451 - 388 22 00

späten Kaiserreichs im „Untertan“ und die Haltung im 1. Weltkrieg haben mich immer mehr überzeugt als Thomas Manns „Königliche Hoheit“ und die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ mit den Seitenhieben auf den „Zivilisationsliteraten“.

Doch nun zu meiner Kritik an der „Rezension“ und dem Buch. Als erstes eine KORREKTUR: „... in den späten 1870er-Jahren empfängt Bismarck Ferdinand Lasalle ...“ Das ist ein bisschen schwierig, da Lasalle 1864 in einem Duell erschossen worden ist. Damit reißt auch der Faden, der hier zu den Bismarckschen Sozialgesetzen der 1880er-Jahre führen soll, bevor er gesponnen ist. (Heinrich macht diesen Fehler nicht, er schreibt nur „... einst empfing ...“) Auch die Verbindung zum 1942er-Beveridge-Report ist reines Wunschdenken, (allerdings auch bei Heinrich Mann). 1. wird er nie realisiert und 2. weiß Churchill zu jeder Zeit, mit wem er da im 2. Weltkrieg verbündet ist.

Mein Hauptvorwurf an dem Artikel ist jedoch: UNTERSCHLAGUNG. 3 Seiten über dieses von Hellsichtigkeit und Verblendung gleichzeitig geprägte Buch und der Hauptheld, der das Heil bringt, findet nicht statt. Ein Lohengrin ohne Lohengrin. Das Buch hat 2 Nebenhelden (Bismarck und Churchill) und eine Trinität als Haupthelden. Stalin, den Bolschewismus und Russland. „Im Lichte der Lobpreisung dieser Dreiheit wird das Lob aller anderen Liebliche blass.“ (Golo Mann FAZ 21.9.1974) Ich weiß natürlich nicht, ob diese Ausblendung bewusst (zur Schonung des Autors) oder unbewusst passiert ist, bei genauer Lektüre des Buches ist sie jedoch völlig unverständlich.

Jetzt aber zu meiner KRITIK an dem Buch selbst. 1946, bei Erscheinen des Buches, gibt es sofort Kritik, interessanterweise von links. Churchill sei zu positiv gezeichnet. Auch der amerikanische Verleger hat (andere) Bedenken und verlangt Streichungen. Heinrich Mann bleibt gegenüber beiden Seiten stur, was ich sehr positiv finde. Wir haben also die vom Autor nach beiden Seiten verteidigte, definitiv gewollte Fassung.

Was ist an diesem „Jahrhundertbuch“ (M. Eickhölter) wichtig und hat BESTAND? Die Schilderung des Deutschen Weges von 1871 bis 1944; speziell das Scheitern Weimars und die Katastrophe des Nazi-Regimes. Die weit ausholenden Beschreibungen Frankreichs von der französischen Revolution bis zur Resignation der 30er-Jahre. Die Bewertung Englands in seiner größten Bewährungsprobe. Die Berichte über seine Gefährten, besonders

das noble Kapitel über Thomas Mann, aber auch die Porträts von Wedekind, Schnitzler und Masaryk. Die Sichtweise der Geschichte. „Er sieht Vergangenheit und Gegenwart ganz in einem.“ (Golo Mann, a. a. O. 1974) Das führt allerdings auch zu abenteuerlichen Spekulationen. „Heute wäre er – Bismarck – auf der Seite der Sowjet-Union“. Da fällt selbst Golo Mann der Griffel aus der Hand. Milde übersetzt: „geht’s noch Onkel.“ Ein 2. Beispiel: nach einer Hymne auf die russische Literatur des 19. Jahrhunderts: „die Oktoberrevolution ist, wie jede Revolution, die Verwirklichung einer 100-jährigen Literatur“. (H.M. Claassen Ausgabe, Seite 49)

Was ist zu KRITISIEREN, und das nicht nur „im Lichte unserer Erfahrung“? Die Oktoberrevolution ist für Heinrich Mann das bedeutendste Ereignis des Zeitalters. Kann man so sehen, aber wie beschreibt er sie? Sie ist ein Phänomen der ausbrechenden Wahrheitsliebe, eine Übereinkunft aller, ohne Gewalt und ohne Zwang, damit wird die Sowjet-Menschheit das Heil der Zukunft. (H.M. Claassen Ausgabe, Seite 33 ff.) Außerdem verknüpft er sie mit der französischen. Die beiden Revolutionen sind eine. Wenn diese Parallele nicht versagen soll, wären die Sowjetarmeen gehalten, sich über Europa zu ergießen (Seite 42). Stalin selber ist der größte Realist unter den Großen. 3. Er hat den Rang eines Intellektuellen, auf den er am wenigsten verzichtet. Sein einzig authentischer Realismus deckt sich mit dem Ausbruch von Wahrheitsliebe, der dieses Zeitalter bewegt. (H.M. benutzt diesen Ausdruck tatsächlich zweimal auf derselben Seite 33.) Aber Heinrich Mann verdrängt nicht (wie viele andere Sympathisanten) zwei wichtige Ereignisse, die die Welt damals aufgerührt haben: 1937 und den Teufelspakt (S. Haffner) von 1939.

Ich wähle bewusst zeitlich die umgekehrte Reihenfolge. Der deutsche Angriff auf Polen ist nur durch den Hitler/Stalin-Pakt möglich und Mitte September marschiert die Rote Armee in Ostpolen ein. Ein kurzer lichter Moment bei H.M., „der zweite (Stalin) beschließt, die Räubereien des anderen geschehen zu lassen für den Preis des Anteils, den er sich nimmt“. (Seite 127). Aber dann kommt er doch zu der Wertung, dass dieser Pakt gut, recht und notwendig sei. (Golo Mann a. a. O. 1974). Und am 26.9.1939 dichtet er einen Dialog zwischen einem Hitlersoldaten und einem Rotarmisten, die sich zum Schluss in die Arme fallen. Kein Wort über diese 4. Teilung Polens, keine Zeile darüber, dass Stalin seine Beute nach 1945 behält. Zur his-

torischen Wahrheit gehört auch noch, dass genau in dieser Woche, in etwa am selben Ort, das NKWD der Gestapo hunderte Anti-Faschisten übergibt. (was H.M. nicht wissen kann.). Der traurige Höhepunkt ist jedoch das Kapitel über die Moskauer Prozesse. Ein Präludium bereits auf Seite 52: „... die Moskauer Prozesse haben andere erst vollends aufgeklärt, vermöge ihrer in aller Welt einzigen Intellektualität.“ Und es geht weiter (H.M., Seite 107 ff.) Die Sowjetunion ist jetzt moralisch gerüstet. Zola wird zitiert: „Wahrheit und Gerechtigkeit gehen über alles.“ Der Gipfel: der große Dialog zwischen dem Staatsanwalt und Radek „könnte bei Dostojewski stehen“. Die Angeklagten sind dann getötet oder eingekerkert, aber entsündigt (wieder Dostojewski), auf jeden Fall aber die Revolution. Die historische Wahrheit: die Gefangenen werden physisch und psychisch gefoltert, das Drehbuch von Stalin und Waschinky ist fertig, Geständnisse und Selbstbeschuldigungen werden mit der Drohung von Sippenhaft erpresst. Genickschuss.

Beckmesserei eines Kritikers mit der Gnade der späten Geburt? Nein, die Dinge sind für die Zeitgenossen und damit auch für Heinrich Mann, wenn er nicht durch seinen strikten Anti-Antikommunismus blind wäre, dokumentiert und erkennbar. Paris, „Le Temps“ vom 27.7.1936: „Monsieur Stalin ist sich der Sinnlosigkeit der marxistischen Ideologie bewusst ...; L. „Écho de Paris“ vom 30.1.1937: „der Georgier mit der flachen Stirn gesellt sich zu Iwan dem Schrecklichen ...“ Am wichtigsten natürlich Arthur Koestlers „Sonnenfinsternis“, als „Darkness at Noon“ zuerst in den USA 1940!! erschienen. H.M. ist zu diesem Zeitpunkt dort. Spätestens bekommt er es 1946 mit, als die französische Massenaufgabe Frankreichs Linke spaltet. (Camus: Tagebuch 1942-1951, Seite 164). Robert Havemann (der es auch zunächst nicht wahrhaben will) schreibt im Vorwort zur deutschen Ausgabe: „... unter den Stößen dieses Erdbebens brach das Bauwerk meines Glaubens zusammen.“

FAZIT: Dieses Buch enthält großartige Einsichten in die Deutsche Katastrophe und lesenswerte Besichtigungen Europas. Die Bewertungen Stalins und des Bolschewismus sind historisch falsch und durch die konsequente Herabwürdigung (Moskauer Prozesse) bzw. Nichtbeach-

Redaktionsschluss

für das am 10. April erscheinende Heft 7 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, den 1. April 2021.

tung der Opfer (Polen) schwer erträglich. Mein wichtigstes Buch von H.M. bleibt

der „Untertan“ mein schönstes „Henri IV“. Müsste ich ein Jahrhundert-Buch benennen, wechsele ich dann doch zu Tho-

mas, der ebenfalls 1943 seinen „Dr. Faustus“ beginnt. *Hans Georg Rieckmann*

Buchbesprechung

Das im Sutton-Verlag erschienene Buch „Im Zug über die Ostsee“ von Lars-Kristian Brandt hat meine Erwartungen leider nicht erfüllt. Denn in diesem Buch, das den Untertitel „Die Geschichte der Vogelfluglinie zwischen Puttgarden und Rødbyhavn in Bildern“ trägt, kommt die Eisenbahn leider viel zu kurz. Und das trotz der auf dem Titel gezeigten ölgefeuerten Schnellzugdampflok der Baureihe 01¹⁰ (ausgesprochen null eins hoch zehn bzw. null eins zehn, aber dann bitte 01.10 schreiben), die 1988 schon eine Museumlokomotive war.

Es gibt nur ein einziges Foto aus dem Schiffsinneren, das einen Zug zeigt. Fotos, die aus einem sich im Schiff befindenden Zug gemacht wurden, sind leider gar nicht enthalten. Das ist enttäuschend, da das Buch ja den Titel „Im Zug über die Ostsee“ trägt. Da wären dann Fotos aus dem Zug, die ein „normaler Passagier“ nicht machen kann, zwingend gewesen, vielleicht sogar aus dem Führerstand beim Befahren bzw. Verlassen des Schiffes. So muss ich leider feststellen, dass keines der gezeigten Fotos im bzw. aus dem Zug gemacht wurde. Daraus folgt, dass alle Fotos auch von einer Person hätten gemacht werden können, die die Ostsee gar nicht mit dem Zug, sondern z. B. mit dem eigenen Auto überquert hat! Da ich selbst am 05.10.2019 mit dem Zug von Lübeck über Puttgarden nach Dänemark und zurück gefahren bin, weiß ich, dass man während der Überfahrt den Zug verlassen muss. Trotzdem habe ich Fotos gemacht.

Enttäuschend ist auch, dass zwar das Datum der letzten Zugüberfahrt im Buch

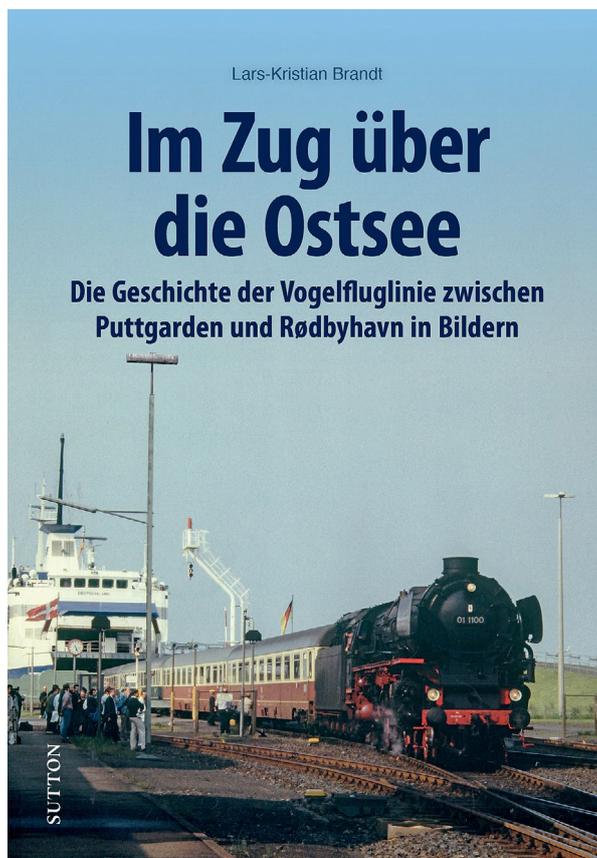
genannt wird, es aber keine Fotos davon gibt. Ich habe Fotos der beiden letzten Züge, die über Lübeck in Richtung Kopenhagen gefahren sind, gemacht, weshalb ich zumindest ein Foto erwartet habe, da das Ende der Zugbeförderung über den Fehmarnbelt ja irgendwie auch Buchthema ist!

Schade ist in diesem Zusammenhang, dass die meisten Fotos ohne Datum sind.

Zur Fotoauswahl muss gesagt werden, dass einige mir unbekannt historische Fotos ebenso gezeigt werden wie Fotos aus ungewöhnlichen Perspektiven, aber leider meistens „zugfrei“.

Allerdings ist die Anzahl der von einzelnen Baureihen gezeigten Fotos sehr unterschiedlich. So wird der deutsche „Diesel-ICE“ unverhältnismäßig oft gezeigt, während die dänische „Gummimase“, von mir aufgrund der Seitenansicht „Toastbrot“ genannt, nur mit einem einzigen Foto vorhanden ist. Dabei wurde dieser dänische Triebzug über ein Vierteljahrhundert mit den Fähren befördert, der „Diesel-ICE“ nur zehn Jahre. Auch der letzte Zug, der im Dezember 2019 über den Fehmarnbelt „fuhr“, war ein „Toastbrot“.

Dieses Buch ist eher etwas für Liebhaber von Schiffen, was sich auch daran zeigt, dass die „Logbrod“, eine dänische



Autofähre, die gar keine Züge transportieren konnte, häufiger gezeigt wird als das „Toastbrot“.

Das Buch hat drei Kapitel, nämlich 1963 bis 1996, 1997 bis heute sowie Daten zu den aktuell eingesetzten Schiffen, und lässt sich sehr gut an einem einzigen Nachmittag lesen bzw. ansehen, da Fotos, überwiegend im Postkartenformat, den Großteil des Buches ausmachen.

Stefan Höfel

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 58 34 48 0
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Die Gemeinnützige

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,50. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

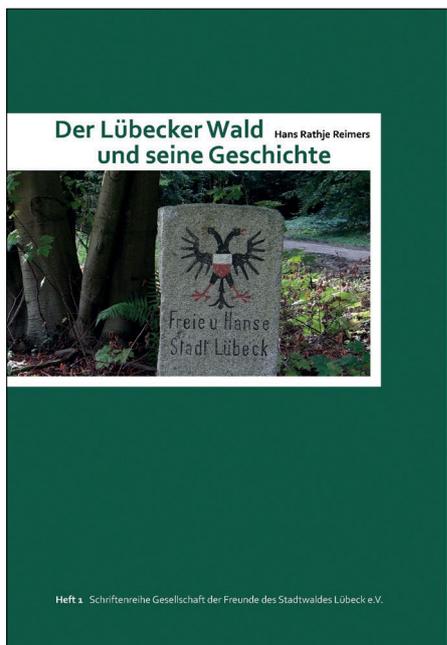
Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79.

ISSN 0344-5216 · © 2021

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



DER LÜBECKER WALD UND SEINE GESCHICHTE

Hans-Rathje Reimers, Lübecker Förster i.R. mit über 40-jähriger Dienst erfahrung, wird von seinen Vorstandskollegen der Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e.V. wie folgt charakterisiert: „Es gibt nichts, was man ihn über Waldbau und Forstgeschichte nicht fragen könnte!“ Mit Leidenschaft hat er jahrzehntelang gesammelt, gesucht und gefunden – Karten, Urkunden, Akten, Briefe und vieles mehr. Mit dem Buch „Der Lübecker Wald und seine Geschichte“ macht er sein immenses Wissen der Allgemeinheit zugänglich. Er verdeutlicht erstmalig und umfassend, dass die Geschichte Lübecks untrennbar mit ihrem Grund- und Waldbesitz verbunden ist und lässt die LeserInnen den Stadtwald mit ganz anderen Augen entdecken.

182 Seiten., zahlreiche Abb., sowie Zeichnungen
und Aquarelle von Ingrid M. Schmeck
ISBN 978-3-7950-5251-5, 15,00 €
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG
Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel.: 0451/7031 232
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com